

Das Problem der Arbeitskraft in Afrika am Beispiel der Kontraktarbeiter der Plantagen von Sao Tomé und der Minen des Witwatersrandes*

Mit 3 Abb. im Text und 8 Bildern

JOSEF MATZNETTER, Wien

Überseische und afrikanische Arbeitskraftfragen im allgemeinen

Die Behandlung der menschlichen Arbeitskraft im Sinne einer geographischen Erscheinung ist seit langem ein eigener Untersuchungsbereich der Wirtschafts- und Sozialgeographie und ist als solches auch innerhalb der Länderkunde zu beachten. Dabei handelt es sich einmal ganz allgemein um Betrachtungen über den Einfluß des Klimas auf die Arbeitsleistung, bzw. Möglichkeiten der Akklimatisierung, wie andererseits auch über den Wirtschaftsgeist der verschiedenen Völker. Unter den ersten, die diesen in der geographischen Literatur seit je beachteten Fragen spezielle Untersuchungen widmeten, sind K. SAPPER¹ und A. RÜHL² zu nennen. Ein ausgebreitetes Feld vertiefter Forschung liegt für den Geographen besonders aber dort, wo räumliche Probleme des Wirtschaftsstandortes im Zusammenhang mit seinem Arbeitskraftbedarf und dessen Bedeckung gegeben sind. Innerhalb einer solchen Geographie der Arbeitskraft sind es namentlich die Erscheinungen der Saison- und Pendelwanderung sowie des Gesamtgebietes wirtschaftlich bedingter Aus- und Einwanderungen überhaupt, die im Vordergrund der Untersuchung stehen. Neben diesen Vorgängen und ihren Ursachen selbst, sind es dann insbesondere deren landschaftlich sichtbar werdende Folgewirkungen, die Behandlung finden, wie rasche Bevölkerungsbewegungen, Werkssiedlungen, Ausbau oder Verfall bestehender Siedlungen, Sozialbrüche und vieles andere, das mehr oder weniger damit verbunden ist.

Eine in mancher Beziehung eigene Stellung innerhalb dieses Fragenkomplexes, der vor allem für die europäischen und nordamerikanischen Kulturländer gebietsweise schon einigermaßen gut und eingehend behandelt erscheint, nehmen die Überseeländer ein. Die, gegenüber den gemäßigten Breiten so völlig verschiedenen Lebens- und Umweltsbedingungen verleihen auch diesen, wie so vielen anderen Problemen eigene und differenzierte Akzente. Abgesehen von den klimatischen Verhältnissen sind es einmal die großen Räume und die ihnen entsprechenden Entfernungen, die, namentlich im Vergleich zu Europa, diese Unterschiede bedingen. Hiezu treten dann die völkischen und rassischen Besonderheiten sowie die anderen Sozialverhältnisse und ein weitestgehend abweichendes wirtschaftliches Denken. Von wenigen Ausnahmen, wie z. B. Japan, abgesehen,

* Erweiterte Fassung des am 25. 5. 1962 unter dem Titel „Geographische Gesichtspunkte zur Arbeiterfrage der Plantagen von São Tomé und der Minen des Witwatersrandes“ an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Frankfurt gehaltenen Vortrages.

¹ SAPPER, K.: Akklimatisation und Rasse. Zschr. f. Rassenkunde, 1936. Über die Grenzen der Akklimatisationsfähigkeit des Menschen. Geogr. Zschr. 1932.

² RÜHL, A.: Vom Wirtschaftsgeist im Orient. Leipzig 1925. — Vom Wirtschaftsgeist in Amerika. Leipzig 1927. — Vom Wirtschaftsgeist in Spanien. Leipzig 1928.

können die Überseegebiete mit farbiger Bevölkerung, im gegenwärtigen Sprachgebrauch als sog. Entwicklungsländer bezeichnet, ihren geistigen Entfaltungsstufen ebenso wie ihrem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gefüge nach mit der europäisch-nordamerikanischen Ländergruppe sowie den relativ kleinen weißen Gebieten der Südhalbkugel in keiner Weise verglichen werden. Hierbei ist aber wieder in Betracht zu ziehen, daß dieser Entwicklungsrückstand nicht nur ganz ungleich groß ist, sondern auch die Verhältnisse der einzelnen Überseegebiete voneinander auf das Äußerste unterschieden sind, ein Umstand, der in gleichem Ausmaß auch innerhalb der kontinentalen Gliederung der afrikanischen, asiatischen, ozeanischen und lateinamerikanischen Länder gilt. Obwohl diese Gegebenheiten hinlänglich bekannt sind, gehört es zu einem der folgenschwersten Fehler vieler der derzeit so zahlreichen von Europa oder Nordamerika ausgehenden, bzw. finanzierten Entwicklungspläne, auch hinsichtlich der Verfügbarkeit, Leistungsfähigkeit und Besonderheiten der menschlichen Arbeitskraft in Übersee den Tatsachen nicht genügend Rechnung getragen zu haben. Von seiten der wissenschaftlichen Geographie liegen zu diesem speziellen Problem eine Reihe von Untersuchungen vor, wobei aus dem Bereiche der deutschsprachigen Literatur wiederum auf K. SAPPER³ besonders zu verweisen ist.

Eine besondere Eigenart der Überseeländer liegt darin, daß in den meisten von ihnen zwei ihrem Wesen nach grundlegend verschiedene Wirtschaftsformen nebeneinander vorkommen, die teilweise gegeneinander stehen, noch mehr aber in mannigfaltiger Weise aufeinander abgestimmt sein können und zwischen denen auch schon die unterschiedlichsten Misch- und Übergangsformen herausgebildet worden sind. Die eine der beiden ist die von den Einheimischen unmittelbar selbst nach den ihnen spezifisch zu eigenen Methoden und in kleinem Umfang betriebene Eingeborenenwirtschaft, die vor allem Landbau und Viehzucht, Jagd und Fischerei sowie reine Sammelwirtschaft umfaßt. Nur in verhältnismäßig sehr geringem Maße greift sie, bei der Mehrzahl der farbigen Völker wenigstens, auch in andere Wirtschaftszweige ein und dient, oder diente wenigstens bis vor nicht langem, erstlinig bloß der lokalen Bedarfsdeckung. Ihr gegenüber steht die von Europäern oder auch Amerikanern hereingetragene und von diesen geleitete europäische Wirtschaftsweise, die, obschon in manchem den überseeischen Gegebenheiten angepaßt, so gut wie alle Wirtschaftszweige umfaßt, wobei freilich agrarische Produktion und Bergbau voranstehen. Diese Wirtschaft ist weit überwiegend export- und weltmarktbestimmt und ihrer Intensität und ihrem Volumen nach hat sie im allgemeinen auch einen hohen Bedarf an menschlicher Arbeitskraft. Im Zuge des Selbständigwerdens der Überseeländer geht diese Wirtschaft zwar vielfach in farbige Hände über, verbleibt aber, vielenorts noch unter maßgeblicher Mitbestimmung der Weißen, ihrem Wesen nach mehrweniger erhalten. Eine, wenigstens ihrer Exportbestimmtheit und einzelnen ihrer Methoden nach bis zu gewissem Grade europäisierte Wirtschaft bildete sich, von Europäern ins Leben gerufen und angeleitet, gebietsweise auch aus der Eingeborenenwirtschaft heraus aus. Dies ist besonders dort gut zu beobachten, wo in kleinbäuerlichen Betrieben Exportkulturen wie Kaffee, Kakao, Baumwolle u. a. erzeugt werden. Beinahe nirgends aber stehen sich, derart ausgeprägt und den überwiegenden Teil eines ganzen Kontinents umfassend, diese beiden Wirtschaftsformen so gegenüber wie gerade in Afrika.

Der außerordentlichen Differenziertheit der naturräumlichen Ausstattung

³ SAPPER, K.: Der Wirtschaftsgeist und die Arbeitsleistungen tropischer Kolonialvölker. Stuttgart 1941.

Afrikas entsprechend sind auch seine Bevölkerungsverhältnisse gemäß Art, Dichte und Lebensweise ungemein verschieden. Von der grundsätzlichen Gliederung in Weiß- und Schwarzafrika ganz abgesehen, ist es gerade das letztere, welches diesbezüglich eine ungewöhnliche Mannigfaltigkeit aufweist, wobei neben der Unterteilung in verschiedentliche Haupt- und Obergruppen diese selbst oft wiederum in zahllose kleine und kleinste Stämme aufgesplittert sind. Demzufolge kommt es sehr häufig auch innerhalb verhältnismäßig kleiner Gebiete zu einer großen Buntheit des Bevölkerungsbildes. Dieses wird aber seinerseits dadurch noch verwirrt, daß die Verteilung der Bevölkerung auf das Äußerste ungleichmäßig ist. Neben praktisch menschenleeren Wüsten- oder nur dünnbesiedelten Savannen- und geschlossenen Regenwaldgebieten gibt es dann wieder begünstigtere Landstriche mit einigermaßen höherer Bevölkerungsdichte⁴. Durch besondere Umstände, wie Reichtum an Bodenschätzen oder besondere Eignung für die Landwirtschaft kommt es mehrminder vereinzelt aber auch zu starken Ballungen. Die folgenden Ausführungen sollen sich im wesentlichen auf die Verhältnisse Schwarzafrikas beschränken. Südafrika zählt zwar als solches nicht dazu, ist aber gerade in Bezug auf die menschliche Arbeitskraft derart mit Schwarzafrika verwoben, daß es im Rahmen dieser Arbeit hier mit einbezogen werden kann.

Die Arbeit ist nach Begriff, Leistung und innerer Einstellung zu ihr in Schwarzafrika in vielem von den Verhältnissen in Europa unterschieden. Arbeit um der Arbeit willen, wie es bei einigen europäischen Völkern so ausgeprägt der Fall ist, gibt es bei den Einheimischen Afrikas so gut wie nirgends. Versucht man aus den unzähligen volks- und stammesmäßigen Verschiedenheiten — die Verallgemeinerungen sehr schwierig machen — gewisse gemeinsame Züge herauszufinden, so ist zu sagen, daß die Neger ihrem Charakter nach im großenganzen als gutmütig und ehrlich zu bezeichnen sind, betreffend ihrer Arbeitsleistung jedoch, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, an Ausdauer und Regelmäßigkeit dem Europäer oder Asiaten beträchtlich nachstehen. Ein nach europäischen Begriffen oft unmotiviertes Aussetzen der Arbeit und die Lust zum häufigen Wechsel derselben gehören hier mit dazu. Eine weitere Eigentümlichkeit, die bei den meisten Stämmen stark hervortritt, liegt darin, alle Arbeit, soweit als nur irgendmöglich auf die Frauen abzuschieben. Zu all dem kommt vielfach noch ein gewisser Mangel an organisatorischer Begabung und oft auch ein vermindertes Verantwortungsbewußtsein hinzu. Schwierigkeiten stellen sich auch dort ein, wo zur Erfüllung einer Arbeit bestimmte höhere geistige Ansprüche erforderlich sind. Allerdings ist gerade bei dieser Frage darauf hinzuweisen, daß der allgemeine Intelligenzgrad bei den einzelnen Gruppen und Stämmen sehr unterschiedlich hoch ist. So sind etwa auch im großen Durchschnitt die westafrikanischen Neger geistig regsamer als die übrigen. Absolute Wertmaßstäbe sind natürlich gerade in diesem Punkt unanwendbar und es muß ausdrücklich gesagt werden, daß es wohl unter fast allen Völkerschaften Afrikas Individuen gibt, die an Intelligenz und sonstigen Fähigkeiten selbst überdurchschnittlichen Weißen unbedingt gleichzusetzen sind. Freilich dürfte aber, wie es scheint, die verhältnismäßige Anzahl sehr intelligenter Menschen unter den Negern beträchtlich geringer als unter den Europäern sein. Endlich wirkt sich auch in vielen dieser Fälle die so wesentlich andere übernommene Vorstellungswelt als entscheidendes Hindernis, es dem Europäer auf dessen eigenem Gebiet gleichzutun, aus.

⁴ Einen guten Überblick gibt diesbezüglich die Arbeit und namentlich die Karte von ELSE SCHMIDT: Die Bevölkerungsdichte in Afrika in Beziehung zu den Natur- und Kulturlandschaften. Mittg. Geogr. Ges. München, 45. Bd., 1960, S. 5—38.

Einen maßgeblichen Faktor für die gegenüber den Ländern der gemäßigten Breiten so verschiedenen Verhältnisse von Arbeitsgeist und Arbeitsleistung stellen selbstverständlich das tropische Klima und die von ihm geschaffenen Umweltsgegebenheiten dar. Dementsprechend zeichnen sich dabei wiederum fühlbare Unterschiede zwischen den tief gelegenen Regenwaldzonen der innersten Tropen, den trockeneren Randzonen sowie den Hochländern voneinander ab. Damit in Zusammenhang stehend spielen hier die grundsätzlichen Verschiedenheiten der Hauptwirtschaftsformen — der Feldbauernvölker der feuchten und der Hirtenvölker der trockeneren Gebiete — ebenfalls entscheidend mit herein. Allerdings sind es nicht das Klima und seine unmittelbaren Wirkungen alleine, welche die Arbeitsfähigkeit der Neger, die an sich von allen Menschen als am tropenleistungsfähigsten angesehen werden⁵, negativ beeinflussen. Hier müssen einmal die weithin verbreiteten physischen Beeinträchtigungen durch Krankheiten, Unter-, bzw. auch unrichtige Ernährung genannt werden⁶. Ein weiterer, nicht wenig ins Gewicht fallender Umstand ist der oft fehlende Zwang, besondere Mühe aufwenden zu müssen, um das allernotwendigste Minimum zum Lebensunterhalt zu erlangen. Dies ist vor allem in manchen Gebieten der inneren Tropen der Fall, wo bestimmte, verhältnismäßig hochwertige Früchte, wie z. B. Bananen oder Kokosnüsse, ebenso wie auch jagdbares Wild oder Fische unschwer zu erhalten sind. Hiezu kommt dann noch, daß gerade in diesen Gegenden auch der Bedarf eines Kälteschutzes so gut wie ganz hinwegfällt. Es stellt daher auch eine der wichtigsten und zugleich schwierigsten Aufgaben der Verwaltungen solcher Gegenden dar, durch einen mehrweniger künstlich erzeugten Anreiz die Neigung zu entlohnter Arbeit zu erwecken. Weiters ist darauf hinzuweisen, daß eine vielfach noch bestehende Sippenordnung praktisch jedem, der eben keiner geregelten Arbeit nachkommt, innerhalb seines Sippenverbandes, bzw. seiner Großfamilie ein gewisses Existenzminimum für eine mehr oder weniger lange Zeit sichert. So ethisch wertvoll ein derartiges System zugegebenermaßen auch ist, so wenig ist es andererseits geeignet, einen Antrieb zu verstärkter Tätigkeit zu schaffen. Die notorische Arbeitsunlust eines großen Teiles der afrikanischen Männer rührt aber auch daher, daß sie in langer Gewöhnung an eine ausschließliche Aufgabe als Krieger es selbstverständlich finden, die übrigen Tätigkeiten den Frauen zu überlassen. Die Unterdrückung der zahllosen Stammesfehden durch die Europäer und das dadurch bedingte Hinwegfallen dieser Aufgabe hat ungeachtet dessen vielenorts an dieser Grundeinstellung wenig zu ändern vermocht. In diesem Zusammenhang ist auch das starke Festhalten an der Polygamie und das verhältnismäßig leichte Vordringen des sie fördernden Islam zu verstehen. Abschließend zu diesen Ausführungen soll aber nochmals ausdrücklich auf die großen diesbezüglichen Unterschiede bei den einzelnen Stämmen und Völkerschaften hingewiesen werden. Es muß auch gesagt werden, daß Lebensbedingungen und Umweltseinflüsse alleine auf keinen Fall als ausschließliche Ursachen dieser geschilderten Verhältnisse angesehen werden können. Vielmehr dürften auch, ihrem Wesen nach weitgehend noch unbekannt, Erbanlagen hiebei entscheidend mitspielen. So sind etwa, um ein dem Verfasser selbst bekanntes aber ganz bestimmt nicht vereinzelt Beispiel anzuführen, die Balantas und auch die Manjacas, zwei im Küstenland von Portugiesisch Guinea

⁵ SAPPER, K.: Der Wirtschaftsgeist usw., a. a. O., S. 78.

⁶ Sowohl in São Tomé und Príncipe, wie auch in Portugiesisch Guinea und in Südafrika wurde z. B. dem Verfasser von Ärzten immer wieder über die Abneigung der Eingeborenen gegenüber proteinreicher Nahrung, auch wo eine solche verhältnismäßig leicht zu beschaffen ist, berichtet.

inmitten anderer wenig arbeitsfreudiger Völkerschaften lebende Stämme, als überaus arbeitsam — Männer wie Frauen — bekannt, wobei etwa die Tatsache, daß sie z. B. bei einer öffentlichen Arbeit kaum beaufsichtigt zu werden brauchen, besonders hervorzuheben ist.

Die Einflüsse auf Lebensweise und auch Charakter der einheimischen Bevölkerung durch die Berührung mit den Europäern sind, insbesondere wo eine solche schon seit längerem und auch intensiv vor sich geht, sowohl im guten, wie beinahe noch mehr im schlechten Sinne nicht zu unterschätzen. Positive Einwirkungen, namentlich hinsichtlich der Arbeitsleistung sind vor allem dort festzustellen, wo eine allmähliche Gewöhnung an europäische Auffassungen und Anforderungen vor sich ging. Sehr nachträglich haben sich jedoch manche andere Umstände ausgewirkt, wie z. B. die Bildung von, ihrem ehemaligen Stammesleben bereits völlig entfremdeten Proletariaten im Umkreis größerer Orte, oder auch die Gewöhnung an stärkeren Alkoholgenuß u. a. m.

Die europäische Wirtschaftsweise ist innerhalb der Überseeländer namentlich durch den Bedarf an zahlreicher menschlicher Arbeitskraft gekennzeichnet, wobei auch die Notwendigkeit einer gewissen Regelmäßigkeit und Zuverlässigkeit der Verfügung über sie besteht. Dieser Bedarf, der aus dem Bereiche verschiedener Wirtschaftszweige mit jeweils wiederum speziellen Anforderungen her erweckt wird, erfolgt vor allem von folgenden Seiten aus:

1. Von der Plantagenwirtschaft, insbesondere von dort, wo sie in stärkerer Häufung besteht.
2. Vom Bergbau größerer Reviere.
3. Von Ballungszentren der Industrie oder auch einzelnen großen Werken.
4. Durch Verkehrsbauten und andere Großbauvorhaben (Kraftwerks-, Siedlungsbauten u. ä.).
5. Durch flächenhafte Arbeiten des Landausbaues (Meliorisierungen u. a. m.).

Die Deckung dieses Arbeitskraftbedarfes wird umso schwerer, je dünner besiedelt das Gebiet des Bedarfsortes — besonders beim Bergbau häufig —, je höher die gebrauchte Arbeiteranzahl und je größer die Entfernung ist, aus der her sie gebracht werden muß. Hiezu kommen dann noch weitere Schwierigkeiten, wie solche, die durch politische Verhältnisse, bereits erfolgte Ausschöpfung der Arbeitskraft oder Arbeitsunwilligkeit der nächstwohnenden Bevölkerung, wie auch sonstige Umstände bedingt sein können. Art und Dauer des Einsatzes gehen ihrerseits von verschiedenen Voraussetzungen aus. Während z. B. die Plantagen männliche wie weibliche Arbeitskräfte ziemlich gleichermaßen gebrauchen können, bedürfen Bergbau wie auch Großbauten fast ausschließlich, Industrie und Meliorationen überwiegend Männer. Bei den Verkehrs- und Großbauten, ebenso wie im Bergbau bei der Erschließung neuer großer Lagerstätten pflegt im allgemeinen ein sehr großer Arbeitskräftebedarf sehr rasch, oft sogar schlagartig einzutreten. Dementsprechend kommt dann aber auch, bei den Großbauten sogar in der Regel, beim Bergbau unter gewissen Umständen gelegentlich, das Ende des Bedarfes ähnlich rasch, bisweilen sogar überraschend herbei. Dies ist etwa dann der Fall, wenn Bauten unterbrochen, oder Bergbaue wegen Erschöpfung, Sturz der Weltmarktpreise u. a. stillgelegt werden müssen. Auch bei den übrigen genannten Arten des Arbeitskraftbedarfes kann sich, namentlich durch Weltmarkt- oder politische Verhältnisse bedingt, ähnliches abspielen, wenngleich im allgemeinen das An- und Abschwellen hier etwas ausgeglichener vor sich geht. Etwas aus dem übrigen Rahmen fällt auch die Industrie, vor allem dort, wo Betriebe verschiedener Zweige mit unterschied-

lichem Rhythmus des Arbeitskraftbedarfes beisammen sind. Einmal siedelt sie sich normalerweise schon in oder nahe von bestehenden Verkehrs- und Bevölkerungszentren an, zum anderen aber verursacht sie meist einen mehr individuellen Zulauf, der dann auch im Falle größerer Arbeitslosigkeit nicht unbedingt zur allgemeinen Abwanderung der herbeigeströmten Arbeitermassen führen muß. Die berühmtesten Kanisterstädte Afrikas sind beredete Zeugnisse dieser Erscheinung.

Die Beschaffung der Arbeitskräfte benötigt, soweit sich nicht eine stärkere individuelle Zuwanderung entwickelt hat, in der Regel einer ausgebauten Organisation, die deren Rekrutierung, den Hintransport sowie nach Kontraktablauf wiederum den zurück und meist auch die Verteilung auf eine Reihe von Betrieben durchzuführen hat. Diesen fällt dann die Unterbringung und Betreuung sowie selbstverständlich die Lenkung des unmittelbaren Arbeitseinsatzes zu. Eine der wichtigsten Voraussetzungen ist es nun, die jeweils geeignetsten Rekrutierungsgebiete zu finden. Ausgehend von der Größe und Art des Bedarfes spielen dabei politische Verhältnisse, insbesondere die Zustimmung und Unterstützung der Verwaltung der betreffenden Gebiete von der staatlichen Spitze bis zu den Stammeshäuptlingen herab, wie auch die Transportmöglichkeit eine ausschlaggebende Rolle. Nicht zu unterschätzen sind aber auch die Motive, die die zu Rekrutierenden ihrerseits zur Annahme der Kontrakte veranlassen. Diese Beweggründe, die mehrweniger typisch für dieses Gebiet sein müssen, können mannigfacher Art sei. Sie können in einer zu geringen Tragfähigkeit eines relativ dicht besiedelten Landes ebenso liegen wie im fallweisen, durch bestimmte Gebräuche bedingten Bedarf relativ hoher Mittel, wie es z. B. die Sitte des Brautkaufes ist. Mitunter kann es aber auch die Folge geschickter Werbung, verbunden mit der Bedürfnisweckung nach verschiedenen Gütern sein.

Neben der Durchführung der fast immer kollektiven Transporte, bringt auch die Unterbringung und Betreuung der farbigen Arbeiter am Einsatzort zahlreiche Probleme mit sich. Hiezu gehört vor allem die Bedachtnahme auf besondere Lebensgewohnheiten, übliche Nahrungsart und Zubereitung, religiöse Gewohnheiten und ganz besonders die gesundheitliche Betreuung. Letztere hat, abgesehen von den ausgesprochenen Arbeitsunfällen, die Behandlung der oft am Anfang häufig infolge einer bisweilen recht fühlbaren Klimaumstellung auftretenden oder mit eingeschleppten sowie der am Arbeitsort neuhinzugekommenen Krankheiten zu übernehmen und vor allem auch das Auftreten von Seuchen zu verhindern. Gerade die Durchführung der hiefür notwendigen Maßnahmen ist nicht selten infolge des Unverständnisses der Arbeiter sehr behindert. Im Falle unter den Arbeitern auch Christen oder Mohammedaner sind, was heute meistens schon vorkommt, so ist für diese auch eine seelsorgliche Betreuung zu gewährleisten. Ein anderer Punkt wiederum betrifft das Verhältnis zum Weißen, das in den einzelnen Herkunftsländern oft sehr verschieden sein kann. Diese genannten Fragen werden dann noch fühlbar erschwert, wenn innerhalb ein und desselben Betriebes Arbeiter verschiedener Stämme und Völkerschaften, noch dazu aus voneinander räumlich weit entfernten Gebieten her, beisammen sind. Dort, wo die Arbeiterzahl in die Hunderte geht, ist dies im allgemeinen auch die Regel. Die hiebei vorkommenden, meist sogar sehr starken Unterschiede der Lebensart, Religion, Sprache und Leistungsfähigkeit bergen schwere Reibungsmomente in sich, die in ihrem Wirksamwerden auszuschalten, eine besondere Aufgabe der Betriebsleitungen darstellt. Bis zu einem gewissen Grad können derartige Unterschiede allerdings auch positiv ausgewertet werden, da die Angehörigen verschiedener Stämme vielfach auch spezielle

Eignungen für bestimmte Verwendungszwecke besitzen. Andere zusätzliche Probleme ergeben sich dann, wenn Männer und Frauen innerhalb eines Betriebes zum Einsatz kommen. Einerseits wird dabei der in seinen Folgewirkungen nicht zu unterschätzende sexuelle Notstand, der bei der Kasernierung männlicher Arbeiter fast immer eintritt, durch die Bildung familienartiger Lebensgemeinschaften wenigstens gemildert, andererseits aber werden neue Ursachen für Zwistigkeiten geschaffen. Am verhältnismäßig günstigsten liegt der Fall dann, wenn von der Heimat schon eine möglichst große Zahl bereits bestehender Familien herkommt. Freilich ergibt sich dann wiederum die Mitsorge für die meist zahlreich mitgebrachten sowie die neu hinzukommenden Kinder. Für den unmittelbaren Arbeitseinsatz wirken sich auch die häufigen Schwangerschaften hemmend aus. Weitere, sehr zu beachtende Momente betreffen dann die sprachliche Verständigung, wobei gelegentlich sogar eine eigene Sprache vereinfachter Ausdrucksweise geschaffen werden muß, die Einsatzschulung wie auch die richtige Art der Einsatzlenkung und Beaufsichtigung. Bei letzterem Punkte ist besonders auch darauf zu verweisen, daß nicht wenige Schwierigkeiten mit den afrikanischen Arbeitern dem Umstand entspringen, daß das weiße Aufsichtspersonal überwiegend der unteren Schichte der Europäer entnommen wird. Endlich kommt es überhaupt nicht zum wenigsten darauf an, die Arbeiter vor den verschiedensten negativen Beeinflussungen, wie zu großem Alkoholismus, sonstigen Ausschweifungen, aber auch Verhetzung von außen, so weit als möglich abzuschirmen.

Die bei diesem System der Kontraktarbeiter anfallenden verhältnismäßig hohen Belastungen durch Rekrutierung, Transport, Unterbringung und Betreuung werden zumeist nur durch die große Anzahl der beschafften Arbeiter, wie durch die allgemeine Billigkeit der menschlichen Arbeitskraft in Afrika tragbar. Diese Billigkeit ist andererseits allerdings wiederum eine der Ursachen, die einer weitergehenden Mechanisierung entgegensteht. Eine solche ist ihrerseits freilich in manchen Fällen, so beim Plantagenbetrieb oder den Meliorierungsarbeiten an sich über ein gewisses, nicht allzu hohes Maß hinaus kaum möglich, könnte aber, teilweise wenigstens, bei der Industrie, dem Bergbau und, eingeschränkt, auch bei Großbauten einen höheren Grad als derzeit erreichen. Aber auch hier kommt dann meist im Endeffekt bei den gegebenen Verhältnissen eine Mechanisierung teurer wie eine von noch soweit innerhalb Afrikas hergebrachte menschliche Arbeitskraft.

Bis tief ins vergangene Jahrhundert hinein bildete die Sklaverei den brutalen Ausweg, bei den gegebenen Schwierigkeiten eine ausreichende Anzahl von Arbeitskräften für die Wirtschaft der Europäer in Übersee zu erhalten. Die erzwungene und unbezahlte Arbeitsleistung von Menschen unter Aufhebung ihrer Rechtspersönlichkeit und der Verfügungsgewalt ihrer Besitzer über Leben und Tod war nicht nur im klassischen Altertum ein Fundament der Wirtschaft gewesen, sondern war ebenso schon von der Zeit der frühen Hochkulturen an bis fast in die Gegenwart herein insbesondere in Süd- und Vorderasien sowie Nordafrika üblich. In einzelnen Restformen ist sie in einigen dieser Länder sogar noch immer nicht ganz verschwunden. Auch in Schwarzafrika war sie, sowohl bei den Einheimischen selbst als vor allem im Osten durch die Araber, die die Sklaven in ihren Heimatländern namentlich im Rahmen ihrer Hauswirtschaft benötigten⁷, durchaus bekannt. Bereits im Zuge der Entdeckungsfahrten entlang der nordafrikanischen Küste wurde, schon vom dritten Viertel des 15. Jhdts.

⁷ WAIBEL, L.: Die Rohstoffgebiete des tropischen Afrika. Leipzig 1937, S. 93.

an, von den Europäern die Sklavenarbeit von Negern zur beginnenden Erschließung einzelner Gebiete dieses Raumes erzwungen. Einzugsgebiet waren dabei die Guineaküsten, Einsatzzentren zunächst die vorgelagerten Inseln, nämlich die Kapverden sowie São Tomé und Príncipe, zu denen dann später die Kanaren, Madeira u. a. hinzukamen. Aus diesen verhältnismäßig bescheidenen Anfängen heraus entwickelte sich dann im Laufe des 16. Jhdts. im Zuge des wirtschaftlichen Ausbaues der Länder der Neuen Welt ein interkontinentaler Vorgang großen Stils, der sich innerhalb eines ausgeprägten kommerziellen Rahmens abspielte. Von Guinea und dem Binnenland des Sudans⁸, von Gabun und der Angolaküste, aber selbst auch von den Gestaden Ostafrikas, insbesondere Moçambiques her, wurden die Schwarzen in Massen nach der Brasilküste, den Inseln Westindiens, Mittelamerika und später auch dem Süden der heutigen USA zur Arbeit auf Plantagen und in Bergwerken sowie häuslichen Diensten verfrachtet. Haupthandelsplätze an der afrikanischen Seite waren die Cidade da Ribeira Grande auf der Kapverdeninsel Santiago, Cacheu im Küstengebiet des heutigen Portugiesisch Guinea, dann die großen Festungen an der Gold- und Sklavenküste, São Tomé u. a. m. Beinahe alle seefahrenden europäischen Nationen, Portugiesen, Spanier, Franzosen, Niederländer, Briten und Skandinavier hatten an diesem traurigen Gewerbe, dessen Perfektion in dem berühmt-berühmten Dreiecksverkehr erzielt wurde, ihren wohlgemessenen Anteil. Die relativ menschlichste Seite zeigten dabei noch die Portugiesen, die auf ihren Plantagen in Brasilien, ebenso wie auch auf ihren afrikanischen Inseln ein, wie FREYRE⁹ es nennt, sklavokratisches System mit gewissen patriarchalischen Formen des Zusammenlebens von Weißen und Schwarzen ausbildeten. Das grausame Einfangen und der Abtransport der Sklaven ging in Oberguinea nicht ohne die lebhaftige Mitwirkung der dortigen Küstenneger vor sich. In Ostafrika dagegen, wo, von dem alten Bedarf der arabischen Länder abgesehen, später dann auch die Inseln Reunion und Mauritius ebenso wie verschiedene Gebiete der asiatischen Umrahmung des Indischen Ozeans den ihren neu anmeldeten, traf man auf die erbitterte Konkurrenz der Araber, die von dort aus große Jagden tief in das Innere des Kontinentes hinein unternahmen. WAIBEL hat mit Recht auf die sehr verschiedenen Folgen dieses unterschiedlichen Verhältnisses an den Küsten West- und Ostafrikas hingewiesen¹⁰. Der Sklavenhandel war mit einer der wesentlichen Gründe, die die Bevölkerungszahl und die wirtschaftliche Entwicklung Afrikas gegenüber allen anderen Kontinenten bis in dieses Jahrhundert herein zurückbleiben ließ. Die tatsächliche Gesamtzahl aller in die verschiedenen Richtungen hin vom Kontinent weg verschleppten Menschen kann kaum schätzungsweise angegeben werden. Selbst bezüglich derjenigen, die in die neue Welt verfrachtet wurden, gehen die Angaben außerordentlich weit auseinander¹¹. Immerhin geben Zahlen, die für einzelne Jahre zu Ende des 18. und auch noch des 19. Jhdts. errechnet wurden, eine ungefähre Vorstellung vom Ausmaß dieses Menschenhandels. So sollen 1777 rd. 80.000, 1787 rd. 100.000 und in den Jahren um 1830 durchschnittlich sogar an die 200.000 Sklaven von Westafrika nördlich und südlich des Äquators nach Amerika verschifft worden sein¹².

⁸ NINA RODRIGUES, R., weist in seiner Untersuchung „Os africanos no Brasil“ (São Paulo 1932) auf den relativ hohen Anteil von muselmanischen Negern unter den Sklaven Brasiliens hin.

⁹ FREYRE, G.: Casa Grande & Senzala — Formação da família brasileira sob o regime de economia patriarcal. Rio de Janeiro 1933—57.

¹⁰ A. a. O., S. 88 f.

¹¹ RAMOS, A.: Die Negerkulturen in der Neuen Welt. Erlenbach-Zürich, o. J. (1947), S. 40.

¹² WAIBEL, a. a. O., S. 87.

Letztlich als eine Folge des Zeitalters der Aufklärung und der Grundideen der Französischen Revolution begann in Europa um die Wende des 18./19. Jhdts. eine neue, humanere Auffassung gegenüber der Sklaverei Platz zu greifen. In ihrer ersten Phase auf die Unterbindung des Sklavenhandels hin gerichtet, zuerst jenes von den afrikanischen Westküsten nach Amerika und dann auch des sich im Indischen Ozean sowie zu Lande im Inneren Afrikas abspielenden, richtete sie sich endlich auf die Abschaffung der Sklaverei als Institution überhaupt. Bereits 1792, mit Inkrafttreten für das Jahr 1803 wurde von Dänemark ein Verbot des Sklavenhandels ausgesprochen. Der eigentliche spiritus rector dieser Bewegung aber wurde Großbritannien, welches am 25. März 1807, mit Wirkung für 1812, für seine überseeischen Besitzungen den Handel mit Sklaven untersagte. Die Bestrebungen Englands zielten von allem Anfang an auf eine Internationalisierung dieses Verbotes, namentlich hinsichtlich von Frankreich, Portugal, Spanien und den Niederlanden, wobei auch auf dem Wiener Kongreß Vorstöße in diesem Sinne unternommen wurden. Frankreich folgte dann 1815 und Portugal — welches schon 1811 diesen Handel zwischen Brasilien und seinen afrikanischen Besitzungen untersagt hatte — generell 1836, drei Jahre nachdem England die Sklaverei als solche schon aufgehoben hatte. Die Abschaffung, sowohl des Handels, wie auch der Institution ging nicht ohne den erbitterten Widerstand der Plantagenbesitzer in Übersee sowie politischer Kreise in Europa und Amerika vor sich. Namentlich für Spanien und Portugal handelte es sich dabei, unter den damals bestehenden Verhältnissen, vor allem solange sie ihre amerikanischen Territorien besaßen, geradezu um eine Lebensfrage. Das Problem ging dann aber auch unvermindert auf die selbständig gewordenen Überseeländer, in erster Linie Brasilien, über. Aber selbst die USA vermochten diese schwerwiegende Frage erst nach einem langen und blutigen Bürgerkrieg in den 60er Jahren zu bereinigen. Zum anderen aber bestand von seiten der einzelnen europäischen Staaten gegenüber England ein ziemliches Mißtrauen, da diesem bei seiner überragenden Stellung als Seemacht, ungeachtet aller Zweiseitigkeit der mit ihm abgeschlossenen Verträge, praktisch die Kontrolle über Handel und Wirtschaft aller französischen, portugiesischen, spanischen und sonstigen Besitzungen in die Hand gegeben wurde. Mit einigem Recht befürchtete man, daß die von britischen Kriegsschiffen ausgeübte Blockade der west-, und später auch der ostafrikanischen Küsten nicht alleine zum Abfangen der zahlreichen illegalen Sklavenhändler, sondern auch dazu diene, den englischen Kolonien selbst bezüglich Verfügbarkeit von Arbeitskräften Vorteile gegenüber denen der anderen zu verschaffen¹³. Diese Sorge war umso begründeter, als die meisten dieser Gebiete zu diesem Zeitpunkt infolge der Untersagung des Sklavenhandels ohnehin in eine wirtschaftlich prekäre Lage geraten waren. Dabei soll auch wiederum diese Kontrolle z. B. gegen die Portugiesen schärfer wie gegen die Franzosen angewendet worden sein. Ungeachtet solcher Schönheitsfehler an der humanitären Gesinnung muß aber doch das Zerschlagen des afrikanischen Sklavenhandels als eine der größten Leistungen der britischen Flotte gewertet werden. Im Jahre 1848 hob Frankreich die Sklaverei endgültig auf und 1856 erließ Portugal aus besonderem Anlaß ein partielles Verbot betreffend das Gebiet von Ambriz in Angola und endlich wurde durch das Dekret vom 29. April 1858 mit einer auf 20 Jahre hinausgesetzten Frist, nämlich mit Wirkung vom 29. April 1878 die Sklaverei für den ganzen Bereich der portugiesischen Monarchie abgeschafft. Ebenso wie bereits das Verbot des Handels im Jahre 1836 war auch

¹³ MANTERO, F.: *La main-d'oeuvre à San Thomé et à l'Île du Prince*. Lissabon 1910, S. 9 ff.

dies im besonderen dem Visconde Sá da Bandeira zu verdanken, der in Portugal vier Jahrzehnte hindurch einen unentwegten Kampf gegen die Sklaverei führte. Das ganze Für und Wider um die Sklavenbefreiung spiegelt sich im weiteren Geschick dieses Gesetzes. So wurden bereits 1869 die Sklaven mit sofortiger Wirkung in den Stand von Freigelassenen (*libertos*) überführt, ohne damit aber ihre Lage wesentlich zu ändern. Wenige Jahre danach, 1875, wurde dieses System wieder abgeschafft und in das einer sogenannten öffentlichen Vormundschaft (*tutela pública*) umgewandelt¹⁴. Mit dem ursprünglich festgesetzten Datum wurde die endgültige Befreiung dann 1878 tatsächlich wirksam, wobei dieser Termin in einigen Provinzen sogar vorverlegt worden war. Noch etwas später ließen dann die Spanier ihre Sklaven auf Kuba frei und 1888 folgte als letzter Kulturstaat Brasilien. Um die gleiche Zeit wurde auch der noch immer bestehende arabische Sklavenhandel an den ostafrikanischen Küsten durch die deutschen und englischen Besitznahmen gebrochen. Mit dem Ende des 19. Jhdts. muß somit in den europäischen Überseeterritorien wie auch in ganz Amerika die Sklaverei als abgeschafft angesehen werden, wenngleich sie in einzelnen Gebieten, so z. B. dem Kongostaat bis zur Übernahme durch die belgische Verwaltung im Jahre 1908, in mehr oder weniger verschleierter Form bis in unser Jahrhundert herein noch bestehen blieb.

Der Bedarf der Wirtschaft an Arbeitskräften ließ noch im Zuge der Aufhebung der Sklaverei nach neuen und gangbaren Wegen nach solchen suchen. Diese zu finden war insofern nicht leicht, als einerseits unter gegebenen Verhältnissen den Möglichkeiten der Wirtschaft, zum anderen aber den zum Durchbruch gekommenen humanitären und menschenrechtlichen Grundsätzen Rechnung getragen werden sollte. Im wesentlichen schälten sich nun im Zuge eines evolutionären Prozesses zwei Grundtypen heraus, von denen die eine die *K o n t r a k t a r b e i t* von weiter her geholter Arbeiter, die andere die sogen. *o b l i g a t o r i s c h e A r b e i t* bestimmter Gruppen von Einheimischen betrifft. Da diese nun vielfach im unmittelbaren Anschluß an die Sklaverei und nicht selten in Gebieten, in deren nächster Nachbarschaft diese selbst noch weiter bestand, eingeführt wurden, noch dazu in einem Zeitpunkt, wo es für diese neue Art der Arbeiterbeschaffung noch keine allgemein anerkannten Regelungen gab, so kann nicht abgeleugnet werden, daß sie mitunter in manchen, zumindest äußeren Formen, der Sklaverei gar nicht sehr unähnlich war. Diesen äußeren Formen nach galt dies, insbesondere hinsichtlich Rekrutierung und Transport, bis zu einem gewissen Grad für die Kontraktarbeit, ihrem Wesen nach aber eher noch für die obligatorische Arbeit. Immerhin aber waren von allem Anfang an grundlegende Unterschiede im Vergleich zur Sklaverei vorhanden, die vor allem in den Grundsätzen der Wahrung der Rechtspersönlichkeit des Individuums, der Entlohnung und der zeitlichen Begrenzung der Arbeitsverpflichtung mit einiger Deutlichkeit zum Ausdruck kamen. In einer jahrzehntelangen Entwicklung, die über den Aufbau eines ziemlich allgemein anerkannten internationalen kolonialen Arbeitsrechtes zu der in unseren Tagen vor sich gehenden Einmündung desselben in die Normen des allgemeinen internationalen Arbeitsrechtes führte, wurde die eine dieser beiden Grundtypen, nämlich die obligatorische Arbeit, die ja eine Form der Zwangsarbeit ist, weitestgehend eingeschränkt, bzw. überhaupt eliminiert. Diese Entwicklung ging nun nach SILVA CUNHA in drei Phasen vor sich¹⁵,

¹⁴ DA SILVA CUNHA, J. M.: O trabalho indígena — Estudo de direito colonial. Lissabon 1955, S. 141 f.

¹⁵ A. a. O., S. 15 ff.

deren erste von der endgültigen Abschaffung der Sklaverei bis zur Tendenz eines Verbotes der obligatorischen Arbeit reicht, deren zweite durch das Bemühen um den wirksamen Schutz des eingeborenen Arbeiters innerhalb der verschiedenen zugelassenen Arbeitsformen und deren letzte endlich durch das Bestreben, das koloniale Arbeitsrecht dem allgemeinen internationalen anzugleichen, gekennzeichnet ist. Diese genannten Phasen werden durch eine Anzahl internationaler Vereinbarungen markiert, wobei übernationale Körperschaften in zunehmendem Maße dafür ausschlaggebend werden. Freilich wurden, insbesondere seit dem Ende des 2. Weltkrieges, diese Abkommen durchaus nicht von allen davon betroffenen Staaten anerkannt. Zudem ist aber auch durch das Ende der direkten europäischen Herrschaft in großen Teilen Afrikas und anderen Überseegebieten dieser ganze Fragenkomplex weiter in Fluß geraten, bzw. teilweise überhaupt schon hinfällig geworden. Als erster Markstein dieser Entwicklung ist die Berliner Kongo-Konferenz von 1885 anzusehen, in der nicht nur Sklaverei und Sklavenhandel neuerlich strikte untersagt, sondern den beteiligten Mächten auch die Pflege der Wohlfahrt der ihnen unterstehenden Eingeborenen verpflichtend auferlegt wurde. Die, mehr allgemein gehaltenen Richtlinien dieser Konferenz wurden dann auf jener von Brüssel im Jahre 1889 genauer festgelegt und dabei auch schon auf eine Überwachung der Arbeitskontrakte mit Eingeborenen Bezug genommen. Im Rahmen der Pariser Vororteverträge von 1919 kam es dann zur Konvention von St. Germain-en-Laye, in der die Abkommen von 1885 und 1889 neu redigiert und ihr Wirkungskreis von dem sogen. konventionellen Kongobecken auf ganz Afrika erstreckt wurde. Ferner sollte auch die Sklaverei in allen ihren Formen, worunter auch die obligatorische Arbeit gemeint war, unterdrückt werden. Die zweite Entwicklungsphase beginnt dann mit der Konvention vom September 1926, die im Schoße des damaligen Völkerbundes entstand. Die obligatorische Arbeit wird nunmehr ausdrücklich verboten, ausgenommen für öffentliche Arbeiten, wofür jedoch auch bestimmte Normen aufgestellt wurden. Diese wurden dann in einer Reihe von Übereinkommen der Jahre 1930, 1936 und 1939, die unter der Ägide des Internationalen Arbeitsamtes entstanden, im einzelnen präzisiert, wobei 1939 erstmalig auch der Fragenkreis um die Kontraktarbeiter einbezogen wurde. Die letzte Entwicklungsphase setzt dann nach dem 2. Weltkrieg mit der Bekanntgabe von fünf diesbezüglichen Übereinkommen durch das Internationale Arbeitsamt im Jahre 1947 ein. Diese behandeln im einzelnen die Sozialpolitik, die Anwendung der internationalen Arbeitsnormen, Schlichtung von Arbeitskonflikten, Arbeitsinspektion und Maximaldauer der Arbeitskontrakte in den sogen. Nicht-metropolitangebieten. Neben ihrem Inhalt als solchem weisen diese Konventionen einige neue grundsätzliche Merkmale auf, unter denen einmal der Hinwegfall der Namensbezeichnung „Kolonien“, zum anderen aber, weit wesentlicher, das Prinzip der Nichtdiskriminierung von Rasse, Hautfarbe, Geschlecht, Religion, Traditionsgruppen u. a. am augenfälligsten sind. Damit aber wurde auf diesem Sektor der Weg in unsere unmittelbare Gegenwart und damit direkt herein in die Frage der sogen. Entwicklungsländer geöffnet. Durch den verkündeten Grundsatz der allgemeinen Gleichheit aller, ungeachtet ihrem Kultur- und Zivilisationsstand, ihren Organisationsformen¹⁶, ihrer Arbeitsleistung und vielem anderen mehr aber wurde ein neues, alle übrigen Faktoren beherrschendes Problem geschaffen. Abgesehen von den hier angeführten internationalen Rege-

¹⁶ DA SILVA CUNHA, J. M., a. a. O., S. 52 f. weist diesbezüglich auch auf die verschiedene Form der Familienorganisation in Afrika hin, der derartige Gleichstellungen vielfach wesensfremd sind.

lungen gibt es, weitgehend innerhalb deren Rahmen gelegen, speziell auf dem Gebiet der Kontraktarbeit zahlreiche zweiseitige Vereinbarungen davon betroffener Länder ebenso wie gesetzlicher Regelungen auf nationaler Basis. Aufgrund dieser Gegebenheiten kann aber auch die Kontraktarbeit in Afrika, soweit sie derzeit besteht, in ihrer gegenwärtigen Form auch als eine weitgehend von sozialen Gedankengängen geleitete Einrichtung, die viel Positives für die dafür in Frage kommenden schwarzen Völkerschaften in sich trägt, angesehen werden.

Mit den folgenden Ausführungen soll nun versucht werden, das Problem der afrikanischen Kontraktarbeiter sowohl als Erscheinungsform selbst, als namentlich hinsichtlich seiner wirtschafts- und sozialgeographischen Voraussetzungen und Folgewirkungen an Hand zweier, ihrem Wesen, ihrer Entwicklung und ihrer Struktur nach grundlegend verschiedener Beispiele u. zw. einem westafrikanischen Plantagen- und einem südafrikanischen Bergbauggebiet zu behandeln und zu vergleichen. Das eine betrifft die portugiesischen Guineainseln São Tomé und Príncipe, das älteste überseeische Plantagenwirtschaftsgebiet der Welt, das andere den Witwatersrand am Hochland von Transvaal, wo sich das bedeutendste Goldbergbauzentrum der Erde befindet. Als einziges Gemeinsames haben beide ausgewählten Gebiete, deren Entwicklung ebenfalls ganz unterschiedlich und in anderen Phasen verlief, bloß ihre derzeit unbedingte Abhängigkeit von auswärtiger Arbeitskraft. Dadurch aber strahlen sie wiederum ihre unmittelbaren wirtschaftlichen Auswirkungen über größere Räume Afrikas aus, wobei sie sich räumlich teilweise sogar überschneiden. Während São Tomé und Príncipe, wenngleich eingeschränkt, selbst noch zu den sogen. Entwicklungsländern zählen, stellt der weltwirtschaftlich erstrangige Witwatersrand das mit großem Abstand bestentwickelte Gebiet Afrikas mit stark europäischer Grundstruktur dar, das aber besonders durch seine Kontraktarbeiter doch tief in die Probleme der Entwicklungsländer hinein verflochten ist. Der Verfasser konnte im Jahre 1961 beide Gebiete in jeweils mehrwöchigen Aufenthalten kennenlernen und dort dank der Unterstützung der zuständigen Behörden Untersuchungen betreiben. In São Tomé, und kurz auch in Príncipe, weilte er gemeinsam mit Herrn Prof. Dr. HANS SPREITZER im August und dann ein zweitesmal, diesmal zusammen mit seiner Gattin, Frau Dr. THUSNELDA MATZNETTER, Ende Oktober und Anfang November, während er sich dazwischen, von Mitte September bis Mitte Oktober in Transvaal aufhielt¹⁷.

São Tomé und Príncipe und ihre Plantagenarbeiter

Im Zuge der sogenannten Kamerunlinie gelegen, besitzen die beiden Inseln eine ausgesprochen zentrale Lage innerhalb des Golfes von Guinea der eine ebenso gute Position im Bereiche der Linien der Hochseeschifffahrt entspricht. Das ovalförmige, 857 km² große S. Tomé liegt unmittelbar nördlich des Äquators und das nur 139 km² umfassende Príncipe fast 140 km entfernt im NNO. Überwiegend von Basalten und verschiedenen Tuffen aufgebaut, erhebt sich S. Tomé bis zu einer Höhe von 2024 m und Príncipe bis zu einer solchen von 948 m. Entspricht die erstere im großenganzten den Formen eines zentralen Kegels, so ist bei Príncipe eine solche relative Gleichmäßigkeit des Aufbaues nicht vorhanden. Das Klima entspricht in allen seinen wesentlichen Zügen der äquatorialen Lage und die Temperaturen sind im Jahres- und Tagesablauf sehr

¹⁷ Näheres über Ziele und Verlauf dieser Reise siehe: SPREITZER, H. und MATZNETTER, J.: Forschungsreise der österreichischen Geographischen Gesellschaft nach Afrika 1961. Mittg. Österr. Geogr. Ges., Bd. 103, 1961, S. 277—302.

ausgeglichen. So weist die Stadt S. Tomé, in Meereshöhe im NO der gleichnamigen Insel gelegen, eine Jahresdurchschnittstemperatur von 25,6 Grad mit dem März als wärmsten Monat mit 26,7° und dem Juli als kühlgsten mit 23,9° auf. Die mittleren Maxima und die mittleren Minima haben Werte von 29,1° und 21,8°. Die Station Monte Café in 700 m Höhe südwestlich oberhalb der Stadt S. Tomé, besitzt einen Jahresdurchschnitt von 20,5°, mit mittleren Maxima

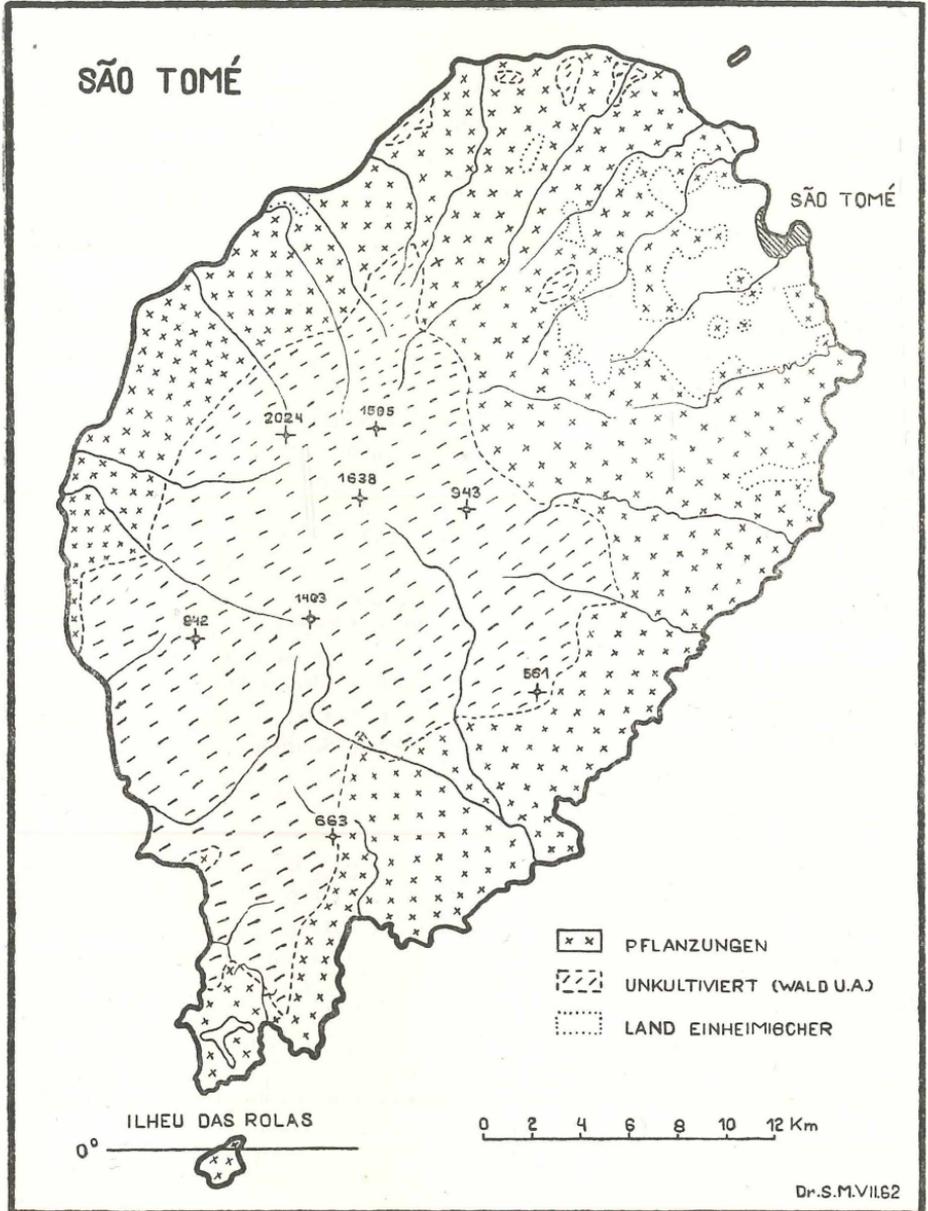


Abb. 1.

von 23,8° und mittleren Minima von 17,2°. Sehr hoch ist die relative Feuchtigkeit, deren Durchschnittswert in S. Tomé 79,1% und in Monte Café 93,9% beträgt. Die Winde wehen überwiegend vom Südquadranten her und die Niederschläge sind im Durchschnitt hoch und werden nur zur Zeit des Nordsommers von Juni bis August mehrweniger unterbrochen. Innerhalb dieses allgemeinen Rahmens werden die klimatischen Verhältnisse allerdings infolge Höhenzonierung sowie der Wirkungen von Luv und Lee sehr stark differenziert. So beträgt etwa die Niederschlagshöhe im Zentrum und im Süden der Insel S. Tomé wenigstens 4000 mm und dürfte stellenweise noch weit darüber hinaus (7000 mm und mehr) gehen, während sie im Norden der gleichen Insel an der Küste nur knapp 900 mm erreicht. Diesen Gegebenheiten entsprechend finden sich auf ein und derselben kleinen Insel Klimate, die von superhumid die ganze Skala bis semiarid durchlaufen. Im Grundsatz ähnlich sind auch die Klimaverhältnisse von Principe. Der größere Teil beider Inseln gehört zum natürlichen Bereich des tropischen Regenwaldes, der in über 1000 m Höhe auf S. Tomé dann die speziellen Formen des tropischen Bergwaldes annimmt. Dieser, Obó genannte Regenwald ist infolge des menschlichen Eingriffes heute nurmehr in kleinen Flächen als Primärformation vorhanden, soweit er nicht dem Kulturland überhaupt weichen mußte. Die Böden besitzen auf beiden Inseln im allgemeinen eine mächtige Ausbildung. Neben vereinzelt echten Lateriten treten vorwiegend Roterden und kastanienfarbene Böden auf, deren Eisenhaltigkeit meist hoch ist. In ihrem gegenwärtigen Zustand sind freilich viele infolge der langen Nutzung schon bedenklich verarmt. Ebenso ist die Bodenabspülung stellenweise schon sehr weit vorgeschritten.

Im Zuge der zweiten Phase der großen portugiesischen Übersee-Entdeckungen wurde S. Tomé 1470 entdeckt. Die bis dahin unbewohnt gewesenen Inseln wurden dann im Laufe der 80er und 90er Jahre von Portugal her, vorwiegend mit Juden und deportierten Verbrechern besiedelt, von denen ein großer Teil bald dem Klima erlag, sodaß dann von den nächstgelegenen Küsten Afrikas Neger als Arbeitskräfte eingeführt wurden. Zwischen den Weißen und den Negern setzte bald ein Vermischungsprozeß ein, den die Regierung stark förderte. Während die Versuche, mediterrane oder allgemein europäische Kulturpflanzen zum Anbau zu bringen fehlschlagen, setzte sich das Zuckerrohr sehr rasch als Hauptkultur durch, die dann auch den Export trug. Bereits in der ersten Hälfte des 16. Jhdts. war der Norden wie auch ein Teil der West- und Ostküste von S. Tomé und ein Teil der Insel Principe in ein überaus intensives Plantagenwirtschaftsgebiet umgewandelt, das damit das erste seiner Art war. Die Besitzer der Plantagen und das Verwaltungspersonal waren Europäer, die übrigen Arbeitskräfte Mulatten oder Neger. Nach TENREIRO¹⁸ gab es in der Frühzeit der Zuckerrohrplantagen von S. Tomé keine Sklaverei im eigentlichen Sinn des Wortes, sondern es handelte sich um eine Art Dienstleute (não... do tipo „escravo“, mas „servil“), die gewisse Eigenrechte hatten. Später ging dieses Verhältnis in eine völlige Sklaverei über. Als frei galten dagegen die aus der Verbindung von Weißen mit Negersklavinnen hervorgegangenen Mischlinge. Dieses auf S. Tomé entwickelte Plantagenwirtschaftssystem wurde gegen die Mitte des 16. Jhdts. nach Brasilien übertragen, womit aber auch ein übermächtiger wirtschaftlicher Konkurrent entstand, der die Zuckerrohrwirtschaft von S. Tomé und Principe bis Mitte des 17. Jhdts. praktisch zum Erliegen

¹⁸ TENREIRO, F.: Aspectos da colonização da ilha de S. Tomé (Séc. XVI—XX). XII Congresso luso-espanhol para o progresso das ciências. Tomo VI, Lissabon 1950, S. 158.

brachte. Hiezu trugen allerdings auch noch andere Umstände bei, so die mindere Qualität des dortigen Zuckers, die ungesunden Lebensverhältnisse, französische und holländische Piratenüberfälle und nicht zuletzt auch die Landüberfälle durch die sogen. „Angolares“, einer im Süden der Insel aus gestrandeten Negerklaven von Angola entstammenden Bevölkerungsgruppe. Bis zu Beginn des 19. Jhdts. spielten dann die beiden Inseln nur eine gewisse Rolle als Sklavenmarkt für die Neue Welt.

Mit dem Abfall Brasiliens, 1822, rücken die afrikanischen Besitzungen Portugals wiederum mehr in den Blickpunkt. Günstig war dabei für S. Tomé und Principe, daß inzwischen im Jahre 1800 bzw. 1822 der Kaffee und dann der Kakao als neue Kulturen eingeführt worden waren und bis gegen die Mitte des Jahrhunderts zu eine bescheidene Entwicklung zu nehmen begannen. Etwa mit dem Jahre 1855 setzte dann ein stärkerer Ausbau der Kaffeeplantagen ein, der zuerst im Norden von S. Tomé wie auch von Principe begann. Gerade zu diesem Zeitpunkt wurde jedoch die Frage der Arbeitskräfte prekär. Bereits 1842 hatte Portugal England das Kontrollrecht bezüglich allfälliger Sklaventransporte nach S. Tomé zugestehen müssen. 1856 wurde dann der Sklavenhandel im ganzen Bereich der portug. Überseeprovinzen untersagt. Die englischen Kontrollen wurden teilweise äußerst rigoros durchgeführt und nach MANTERO¹⁹ soll es den Engländern dabei weniger um den philanthropischen Zweck als vielmehr um die Bevorzugung der eigenen afrikanischen Besitzungen in der Versorgung von Arbeitskräften gegangen sein. Abgesehen von illegalen Sklaventransporten, konnten gelegentlich auch legale Transporte von Arbeitern, die bereits Freie waren, durchgeführt werden.

Der kritische Zeitpunkt war dann die endgültige Befreiung der Sklaven im April 1876, die die Existenz der zahlreichen inzwischen entstandenen Plantagen bedrohte. Praktisch unvermittelt mußte zum System der Kontraktarbeiter übergegangen werden, wobei die Frage nach den Rekrutierungsgebieten und die Transportmöglichkeit im Vordergrund stand. All dies mußte so gut wie ganz durch die Privatinitiative der Besitzer besorgt werden, was auch wegen der weiterhin bestehenden englischen Animositäten schwierig war. In dieses für die weitere Entwicklung der Plantagenwirtschaft von S. Tomé und Principe entscheidende letzte Viertel des 19. Jhdts. fällt auch die Verlagerung des Schwergewichtes der Produktion von Kaffee und Kakao ab 1889 sowie die Übertragung der Kakaokultur von S. Tomé aus an die Goldküste, Kamerun und andere Teile der Guineaküsten, womit sich S. Tomé binnen relativ kurzer Zeit einen übermächtigen Konkurrenten in Afrika schaffen sollte. In der gleichen Zeit werden auch die Südteile beider Inseln voll in Besitz und Ausbau genommen sowie die noch immer halbwildes Angolares endlich befriedet. Im großenganzten weisen die beiden Inseln bis in die Zeit des ersten Weltkrieges hinein ein ständig aufsteigende wirtschaftliche Entwicklung auf. 1909 stehen sie mit einer Kakao-Produktion von rd. 30.000 t an dritter Stelle nach der Goldküste und Brasilien. Die Zahl der Kontraktarbeiter hatte 1907 bereits 42.000 überschritten. Diese günstige Entwicklung konnte nicht einmal durch die schweren englischen Angriffe, die insbesondere ab 1907, mit dem Schokoladekönig W. Cadbury an der Spitze, gestartet wurden, ernstlich gefährdet werden. Unter Vorgabe humanitärer Gründe und von britischen Afrikaner-Schutzvereinen unterstützt, wurde ein Boykott gegen den Kakao von S. Tomé, weltweit als Sklavenkakao diffamiert,

¹⁹ Siehe Anmerkung 13.

in Szene gesetzt²⁰. Es ist gewiß sicher, daß die Organisation der Arbeiterrekrutierung und Betreuung um jene Zeit noch nicht den hohen gegenwärtigen Stand erreicht hatte, doch dürften die britischen Anschuldigungen ihrem Kern nach auch für die damaligen Verhältnisse nicht zutreffend gewesen sein, wie auch neutrale Beobachter bezeugen²¹. Die wahren Gründe dieser Kampagne, die zu einer regelrecht antiportugiesischen wurde, dürften vielmehr in der Konkurrenz zum Goldküstenkakao gelegen gewesen sein.

Zu einem schweren Schlag wurde der Befall der Kakaokulturen durch den Schädling *Heliothrips rubrocinus* im Jahre 1918. Mit Neupflanzungen und verschiedenen Schutzmaßnahmen gelang es dann die Produktion wieder zu heben, die 1929 18.500 t im Werte von 63 Millionen Escudos bei gleichzeitiger Beschäftigung von über 41.000 Arbeitern betrug²². Kurz danach bringt jedoch die Weltwirtschaftskrise einen neuerlichen schweren Abstieg mit sich (1930 9645 t Kakao im Werte von 25,5 Millionen Escudos). Wie GERALDES nachweist²³, waren die Folgen der Weltwirtschaftskrise für S. Tomé und Príncipe aus internen Ursachen schwerer als für andere Produktionsgebiete. Insbesondere gilt dies dem zu hohen Einsatz manueller Arbeit wie auch der geringen Qualität derselben, da die Arbeiter aus Gebieten kommen in denen sie diese Kulturen nicht kennen. Haben sie diese Arbeit richtig erlernt, so laufen ihre Kontrakte wiederum ab.

Mit dem Steigen der Kakaopreise nach dem zweiten Weltkrieg trat eine gewisse Stabilisierung ein, die die Jahresproduktion seither auf einer Höhe von 8000—10.000 t beläßt. Gegenwärtig besteht wiederum ein Tiefstand der Kakaopreise, doch trifft dieser die Inseln nicht mehr so hart wie früher, da man, um einer Kakaomonokultur auszuweichen, in den letzten Jahrzehnten in sehr starkem Maße die Kultur von Öl- und Kokospalmen gefördert hatte. Dazu kam eine, wenn auch eingeschränkte, Mechanisierung und Rationalisierung im Plantagenbetrieb, die der immer stärker werdenden Schwierigkeit Arbeitskräfte zu bekommen etwas begegnen kann. Die Zahl der Kontraktarbeiter ist in den letzten 20 Jahren in fast ständigem Abnehmen und beträgt derzeit (1961) nur mehr rd. 22.000. Mit einer Ausfuhr von 9234 t Kakao im Jahre 1960 steht die Provinz S. Tomé und Príncipe nur mehr an 9. Stelle unter den Kakaoproduzenten der Erde. Daneben wurden im gleichen Jahre 318 t Kaffee, davon mehr als zwei Drittel von der Sorte *Liberica*, ferner 5155 t Kopro, 2999 t Palmkerne und 2229 t Palmöl ausgeführt²⁴.

Die derzeitige Bevölkerung der beiden Inseln beträgt rd. 63.000 Personen, wovon weniger als 4000 auf Príncipe entfallen. Diese Einwohnerschaft ist in mehrere wirtschaftlich und sozial sehr stark von einander getrennte Gruppen gegliedert und zwar etwa 3000 Europäer, dann etwas über 30.000 Einheimische der Gruppe *Forros* und mehrere Tausend der Gruppe der *Angolares*. Die letzte Gruppe bilden dann die von auswärts gekommenen Kontraktarbeiter.

Die Europäer sind meist Portugiesen des Mutterlandes, die aber nur selten seit mehr als einer Generation im Lande leben. Sie sind fast ausschließlich in der öffentlichen, oder der Verwaltung der Plantagen sowie im Gesundheits-

²⁰ MANTERO, F., a. a. O., S. 24 ff.

²¹ So durch den deutschen Prinzen Alfred zu Löwenstein (Schreiben vom 16. 2. 1910) u. a.

²² FREIRE, J.: Bases para a solução do problema da mão de obra na Colónia de S. Tomé e Príncipe. In: Primeira Conferência Económica do Império Colonial Portugues, 1ª Comissão, Política comercial, Lissabon 1936, S. 332.

²³ DE MELO GERALDES, C.: Regime de culturas na Colónia de S. Tomé e Príncipe: bases para a sua melhoria ou modificação. in: Primeira Conferência etc. (s. Anmerkung 22), S. 307 ff.

²⁴ Provincia de S. Tomé e Príncipe: Contas de Gerência e de Exercício de 1960, S. Tomé 1961, S. XVIII.

und Unterrichtswesen, Handel und Verkehr beschäftigt. Der überwiegende Teil von ihnen lebt mit seinen Familien hier, was bis vor wenigen Jahrzehnten nicht in diesem Ausmaße üblich war. Dementsprechend ist der Anteil europäischer Frauen stark gestiegen und andererseits die Vermischung von Weißen und Schwarzen vermindert worden. Zu dieser Gruppe von Europäern ist eine Anzahl von Caboverdeanern und Goanesen hinzuzurechnen, die in denselben sozialen Lebensverhältnissen wie diese stehen.

Die Forros bilden eine rassisch überaus heterogene Gruppe. Sie sind die Nachkommen der früheren Negersklaven, namentlich von Kamerun und Gabun, gelegentlich mit Weißen vermischt. Sie sind auf den Inseln völlig heimisch geworden, und ohne Beziehungen zu ihren Herkunftsgebieten. Der größte Teil von ihnen lebt im Umkreis der Stadt S. Tomé sowie auf kleinen Flecken verstreut im Norden und an der Ostküste dieser Insel. Überwiegend bestreiten sie ihren Lebensunterhalt von ein wenig primitiver Landwirtschaft auf Mandioca und Mais sowie dem Einsammeln von Bananen, Kokosnüssen und Brotfrüchten. Ein Teil dieser Leute ist auch in Gewerbe und Dienstleistungen beschäftigt oder geht überhaupt keiner geregelten Arbeit nach, was insbesondere die Männer betrifft. Sie hausen überwiegend in Pfahlbauhütten, ihre Lebensansprüche sind gering und ihr Erwerbsgeist ist wenig entwickelt. Nur vereinzelt sind sie zur Arbeitsannahme auf den Plantagen zu bewegen.

Die zweite Gruppe der Einheimischen (Filhos da terra) bilden die Angolares, deren genaue Zahl nicht bekannt ist. Die Angaben schwanken zwischen 3000 und 7000 Seelen²⁵. Sie leben, auf kleine und kleinste Siedlungen zerstreut, entlang der ganzen Ost-, Nord- und Westküste von S. Tomé und bestreiten ihren Unterhalt nur durch Fischfang und ein wenig Sammelwirtschaft. Äußerst schwierig ist es, sie zu einer geregelten Arbeit zu bringen und ihr zivilisatorischer Entwicklungsstand liegt noch weit unter dem der Forros, von denen sie sich bewußt trennen.

Die letzte Gruppe endlich, jene der Kontraktarbeiter, besteht derzeit etwa je zur Hälfte aus Caboverdeanern und Moçambiquanern. Ihr zahlenmäßiges Verhältnis gegenüber den Einheimischen war im Laufe dieses Jahrhunderts starken Schwankungen unterworfen. Im Jahre 1900 war ihre Anzahl praktisch gleich nämlich 21.510 zu 20.620²⁶, 1907 dagegen genau doppelt so groß wie jene der Filhos da terra. 1913 sank sie bis zum Verhältnis $\frac{2}{3}$ zu $\frac{1}{3}$, stieg 1921 fast wieder auf jenes von 1907 und ermäßigte sich 1926 praktisch wiederum auf das von 1913. 1940 jedoch war mit 29.846 Arbeitern gegenüber 30.644 Einheimischen abermals die Parität erreicht und von da an bis heute steigt die Zahl der Einheimischen ziemlich gleichmäßig in dem Verhältnis wie sich die der Arbeiter senkt.

Die Bevölkerungsverhältnisse von Principe sind gegenüber jenen von S. Tomé bemerkenswert unterschieden. Die Gruppe der Angolares fehlt völlig und der Anteil der Kontraktarbeiter beträgt rd. 75%. Die sogen. Einheimischen sind hier eine relativ junge Bevölkerungsgruppe, da Principe während der schweren Schlafkrankheitsepidemie um die letzte Jahrhundertwende den größten Teil seiner Bevölkerung verlor und diese erst allmählich wieder durch Zuzug von S. Tomé sowie hiergebliebenen ehemaligen Kontraktarbeitern von den Kapverden und aus Angola ergänzte.

²⁵ Letztgenannte Zahl wird vom Hafenskapitanat in S. Tomé, welches auch die Betreuung der Angolares über hat, angegeben, doch fehlen auch hierfür schriftliche Unterlagen.

²⁶ PINTO DA ROCHA COELHO, M. A.: Aspectos demográficos das ilhas de São Tomé e do Príncipe. CCTA/CSA, Conferência Internacional dos Africanistas Ocidentais. Comunicações, 6a Sessão, 5º Volume, S. Tomé 1956, S. 129.

Die auf S. Tomé und Príncipe „Rocas“²⁷ genannten Plantagen sind als wenigstens teilweise autarke und weitgehend auf sich selbst gestellte Betriebseinheiten in meist isolierter Lage anzusehen. Sie sind insofern vielseitige Wirtschaftsbetriebe als sie sowohl die Pflege der Kulturen wie auch die Aufbereitung und teilweise Bearbeitung der Produkte unter industriellen Ansätzen und zuletzt deren Transport zu bewerkstelligen haben. Daneben obliegt ihnen teilweise auch die Eigenversorgung ihrer Arbeiter. Die Größe der Pflanzungen schwankt von Minimalausdehnungen mit etwa 20—50 ha und Riesetrieben bis zu 10.000 ha. Dementsprechend unterschiedlich ist auch ihre Arbeiteranzahl, die sich zwischen weniger als einem Dutzend und 1500 und mehr belaufen kann. Die meisten Plantagen kultivieren heute sowohl Kakao und Kaffee als auch Öl- und Kokospalmen. In den Südteilen beider Inseln tritt die Kaffee- und Kakaokultur allerdings stark zurück und es sind hier einige Betriebe zu finden, die nur der Koprproduktion obliegen.

Zentrum jeder Plantage ist das Verwalterhaus (Casa grande) mit dem Haupthof (Terreiro), den Beamtenhäusern, Magazinen, Verarbeitungsanlagen, Spital und den Arbeiterwohnungen (Senzalas). Auf größeren Betrieben bestehen daneben noch sogen. Dependencias, die funktionsmäßig verkleinerte Ausgaben der Zentralkerne darstellen. Die Plantagen sind fast ausnahmslos im Besitz von Portugiesen des Mutterlandes und ihre Leitung liegt bei deren Lissaboner Zentralbüros, während die Administratoren der Pflanzungen praktisch auf die Behandlung der mit Produktion, Arbeitseinsatz und innerbetrieblichem Transport zusammenhängenden Fragen beschränkt sind.

Die Hauptprobleme der Plantagen liegen in ihrer unbedingten Abhängigkeit vom Weltmarkt und auswärtiger Arbeitskraft sowie in einer zunehmenden Verschlechterung der natürlichen Voraussetzungen, namentlich einer Verarmung der Böden. Hinzu kommt noch der in einzelnen Teilen beider Inseln noch immer prekäre Landverkehr sowie die beschränkten Mechanisierungsmöglichkeiten. Von allen genannten Problemen aber stellt jenes der Arbeitskraft nach wie vor das entscheidende dar. Wie MONTEIRO²⁸ aufzeigt, gehen 70% des Bruttoexportwertes zu Kosten der Arbeitskraft. So betrug im Jahre 1955 der Gesamtexportwert von S. Tomé und Príncipe 161 Millionen Escudos, während sich die Ausgaben für die Arbeitskraft auf 114 Millionen Escudos beliefen. Zum Vergleich dazu betragen zum gleichen Zeitpunkt an der Goldküste (Ghana) die Produktionskosten nur 33% und in Fernando Póo 38% des Gesamterlöses.

Die größte Schwierigkeit im Gefolge der Aufhebung der Sklaverei war das Auffinden neuer Rekrutierungsgebiete der Arbeitskraft gewesen. Außer nach Angola richteten sich die ersten Fühlungnahmen insbesondere in Richtung Liberia und Sierra Leone, scheiterten aber nach anfänglichen Erfolgen am englischen Widerstand. Von 1885 bis 87 kam es dann von S. Tomé aus vorübergehend zur Besitznahme eines Teiles der Küste von Dahomey zwecks Sicherung des Arbeitereinzuges. Um die Jahrhundertwende behalf man sich dann sogar mit chinesischen Kulis die über Macau importiert wurden. Allmählich aber begann sich der mehrweniger regelmäßige Bezug von Arbeitskräften aus den übrigen afrikanischen Besitzungen Portugals einzuspielen und 1909 ergab sich dabei die folgende Reihe²⁹: Hinterland der Angolaküste, Enklave Cabinda, Moçambique, Kapverden und Port. Guinea. Inzwischen kam es auch zu den ersten

²⁷ Vom Zeitwort „roçar“ = schlagen, Wald roden.

²⁸ VAZ MONTEIRO, R.: A Provincia de São Tomé e Príncipe na colonização portuguesa. CCTA/CSA (wie Anmerkung 26), S. 310.

²⁹ MANTERO, F., a. a. O., S. 39.

gesetzlichen Regelungen betreffend Transport, Betreuung, Arbeitseinsatz und Entlohnung dieser schwarzen Arbeiter, angefangen vom Dekret vom 29. Jänner 1903 dem dann in den Jahren 1908, 1909, 1912 und 1914 weitere folgten³⁰. Dabei wurden z. B. auch die Wege der Rekrutierungskarawanen im Hinterland von Angola, die Art und Weise der Durchführung des Seetransportes, die Aufgaben der Regierungskommissäre und Dolmetscher sowie die Garantie der Lohnauszahlung geregelt. Alle Rekrutierungs und Transportangelegenheiten wurden ferner der 1912 autorisierten „Sociedade de Recrutamento e Emigração para S. Tomé e Príncipe“ übertragen, die auch heute noch dieser Aufgabe nachkommt. Die gesetzliche Seite des ganzen Problems wurde dann auch noch 1928 durch den „Codigo do Trabalho dos Indígenas“ unterbaut, der allerdings mit dem Ende des „Indígenas“-Systems im Jahre 1961 hinfällig geworden ist. Weitere gesetzliche Regelungen, insbesondere in den 50er Jahren wurden auch von Seiten der Provinzen S. Tomé und Príncipe, Moçambique und Cabo Verde³¹ erlassen. Seit dem ersten Weltkrieg begannen sich die Einzugsgebiete auf Moçambique, Kapverden und Angola zu beschränken, welches letzteres dann seit Mitte der 50er Jahre infolge des steigenden Eigenbedarfes an Arbeitskräften hinweggefallen ist.

Die in den letzten Jahrzehnten ausgebildete Form der Kontrakte weist folgende Hauptmerkmale auf: Die Dauer, gerechnet vom Augenblick des Eintreffens auf S. Tomé und Príncipe, beträgt 3 Jahre und kann nach Ablauf immer wieder um dieselbe Zeit verlängert werden. Dem Arbeiter werden neben dem monatlichen Barlohn, der jedoch in der Regel nur zu 50% monatlich auf die Hand ausbezahlt und dessen andere Hälfte auf ein Konto in der Heimatprovinz überwiesen wird, noch eine Reihe sonstiger Vergütungen gewährt. Es sind dies: Volle Unterkunft und Verpflegung, medizinische Betreuung und zweimal im Jahr, nämlich am 30. Juni und am 31. Dezember Bekleidung und einmal jährlich eine Baumwolldecke³². Bis 1961 gab es gewisse Schwierigkeiten dadurch, daß die Moçambiquaner (und früher auch Angolaner) als Eingeborene (indígenas), die Caboverdeaner dagegen als portugiesische Vollbürger (cidadões) galten und daher auch verschiedenen Kontroll- und Schutzorganen unterstanden. Der An- und Abtransport der Arbeiter wird jetzt derart durchgeführt, daß das Schiff „Cuanza“ der Companhia Nacional de Navegação, von Lissabon kommend, neue Arbeitergruppen auf den Kapverden aufnimmt, sie in S. Tomé und Príncipe absetzt und dafür die nach Moçambique zurückkehrenden Arbeiter übernimmt und am Rückweg die neu von Moçambique kommenden Arbeiter wieder gegen jene auf die Kapverden zurückkehrenden austauscht. Jeder Transport wird von einem Arzt, Krankenpersonal und einem Regierungskommissär, meist einem öffentlichen Beamten mit außergewöhnlichen Vollmachten die z. T. in die Befugnisse des Kapitäns eingreifen, begleitet.

Die gegenwärtigen Kontraktarbeiter rekrutieren sich annähernd je zur Hälfte aus Einwohnern der Kapverden und solchen von Moçambique. Während der Anteil weiblicher Arbeiter bei denen von den Kapverden rd. 50% beträgt, beläuft er sich bei jenen von Moçambique auf weniger als 10% und ist weiterhin stark rückläufig. Der Grund für die Caboverdener Kontraktarbeit in S. Tomé und Príncipe anzunehmen, liegt vorallem in der durch die ungün-

³⁰ DA SILVA CUNHA, J. M., a. a. O., S. 237 f.

³¹ So die Portaria der Provinz São Tomé e Príncipe Nr. 2276 vom 7. 2. 1956 betreffend die Stellung der Arbeiter von den Kapverden, das Diploma legislativo der Provinz Cabo Verde Nr. 1280 vom 17. 3. 1956 betreffend die Anwerbung solcher Arbeiter u. a. m.

³² MACEDO, A.: Aspectos sociais do trabalho na Provincia de São Tomé e Príncipe. CCTA/CSA (wie Anmerkung 26), S. 275.

stigen natürlichen Gegebenheiten bedingten Armut dieses Landes, welches außerdem noch eine sehr hohe Geburtenrate aufweist³³. Allerdings ist die Zahl der Auswanderer von den Kapverden in die USA noch wesentlich höher als die der Kontraktarbeiter nach S. Tomé. Wie Verfasser im Jahre 1958 auf den Kapverdischen Inseln beobachten konnte, sind auch die als Ergebnis der Kontraktarbeit in S. Tomé nach den Kapverden zurückfließenden Beträge nicht unerheblich für den wirtschaftlichen Ausbau dieses armen Archipels.

Die *Moçambiquaner* stammen überwiegend aus dem Norden und der Mitte dieser Provinz, da sich in Südmoçambique zu sehr die Konkurrenz der etwas besser bezahlten Minenarbeit in Transvaal, noch dazu bei etwas kürzerer Kontraktdauer, geltend macht. Sie gehören vornehmlich dem Stamm der Macua, aber auch anderen, an. Einer der Hauptgründe nach S. Tomé zu gehen besteht für diese zumeist heidnischen oder mohammedanischen Neger darin, sich das Geld zum Ankauf einer Frau zu erwerben.

Durchschnittlich verteilen sich die caboverdeanischen und moçambiquanischen Arbeiter ziemlich gleichmäßig auf den einzelnen Plantagen und es liegt in der Sache, daß das Zusammenleben zweier so verschiedener Bevölkerungsgruppen Schwierigkeiten hervorrufen muß. Dabei steht einerseits die wesentlich höhere Intelligenz des beinahe schon europäisierten Caboverdeaners der Primitivität der moçambiquanischen Vollneger gegenüber. Andererseits sind die Caboverdeaner, wenigstens am Anfang, weniger physisch zur Arbeit tauglich wie die Moçambiquaner. Die Einschätzung der beiden Gruppen als Arbeitskräfte ist auf den einzelnen Plantagen sehr uneinheitlich. Teils wird die bessere physische Leistungsfähigkeit des Moçambiquaners, teils die höhere Intelligenz des Caboverdeaners von seiten der einzelnen Administratoren und Beamten als ausschlaggebend angesehen. Allgemein wird freilich hervorgehoben, daß die Moçambiquaner wesentlich leichter als die sehr individuellen Caboverdeaner zu behandeln sind. Nicht selten kommt es aber auch vor, daß Caboverdeaner, die als gewöhnliche Kontraktarbeiter herkamen, dann im Laufe der Zeit in die Angestellten- und Beamtenlaufbahn der Plantagen aufsteigen. Die meist latenten Spannungen zwischen den beiden Gruppen kommen gelegentlich in stärkeren Reibereien zur Entladung. Allerdings vermochte man dem in letzter Zeit durch neue Grundsätze bei der Anlage der Arbeiterunterkünfte, der Senzalas, erfolgreich entgegenzuwirken, indem man von der ursprünglichen Art ihrer geschlossenen Anlage um einen Hof abwich und an Stelle dessen zum Bau von Einzelhäuschen überging. Früher war die Anordnung derart, daß die einzelnen Arbeitergruppen geschlossen einander gegenüberwohnten, wodurch sie in größeren Haufen einander entgegentreten konnten. Durch die Verteilung auf kleine Häuschen, in denen wenige Moçambiquaner und Caboverdeaner nebeneinander wohnen, werden tätliche Auseinandersetzungen leichter verhindert. Im allgemeinen muß für diese beiden Gruppen auch getrennt gekocht werden. Während die ledigen Männer in der Regel aus Gemeinschaftsküchen der Plantagen selbst verpflegt werden oder untereinander größere Verpflegergruppen bilden, kochen sich die Familien mit zugeteilten Mitteln selbst. Individuell verschieden ist auch der Geschmack, so wollen die Caboverdeaner z. B. den Mais nur in Körnerform, während die Leute aus Moçambique unbedingt das Maismehl, allenfalls auch Reis und Kartoffel bevorzugen. Diese schätzen auch Fisch mehr als Fleisch, welches letzteres

³³ Über die Verhältnisse auf den Kapverdischen Inseln siehe: MATZNETTER, J.: Die Kapverdischen Inseln — Wesenszüge von Land, Mensch und Wirtschaft. Mitt. österr. Geogr. Ges., Bd. 102, H. 1., 1960, S. 1 ff.

sie häufig den Caboverdeanern verkaufen. Für diejenigen, die sich ihre Mahlzeiten selbst zubereiten gibt es bei jeder Arbeiterunterkunft eine Zentralküche mit individuellen Kochstellen.

Der Gesundheitsdienst erscheint sehr gut und großzügig ausgebaut. Gemäß Vorschrift muß jede Plantage mit mehr als 1000 Arbeitern über ein eigenes Spital mit Arzt, Pflegepersonal, Operationssaal und sonstigem Zubehör verfügen. Diejenigen Plantagen, die auf 500—1000 Arbeiter eingerichtet sind, müssen ein sogen. großes Krankenrevier mit wenigstens zweimaligem wöchentlichen Besuch eines Arztes und ständigem Pflegepersonal haben. Sogen. kleine Krankenreviere sind für die Betriebe von 100 bis zu 500 Arbeitern und Sanitätsstellen für alle übrigen vorgesehen. Grundsätzlich muß die Bettenanzahl eines Spitals oder Krankenrevieres mindestens 10% der Beschäftigtenanzahl sein. Die gleiche Verhältniszahl in den Bergwerken von Transvaal beträgt dagegen nur 2,5%³⁴. In manchen Fällen gehen die Spitals- und Krankenrevieranlagen auf S. Tomé aber noch weit über diese Vorschriften hinaus, wie etwa bei dem groß angelegten Spital der Roça Perceverança auf S. Tomé, wo man auch auf einen allfälligen Seuchenfall Bedacht nahm. Vorbildlich eingerichtete Spitalsanlagen finden sich namentlich auf den Plantagen Rio do Ouro, Diogo Vaz, Água Izé, u. a. auf S. Tomé sowie Porto Real und Sundy auf Principe. Alle diese Spitäler haben auch eigene Gebärdteilungen. Die Behandlung der Arbeiter, die ja auch bei ihrem Eintreffen in S. Tomé oder Principe einer nochmaligen gesundheitlichen Untersuchung unterzogen werden, ist kostenlos und schwieriger Fälle kommen in das öffentliche Krankenhaus in der Stadt S. Tomé.

Eine Reihe der großen Plantagen haben sogar eigene Kirchen, ebenso Kindergärten, Schulen und Lehrwerkstätten für die Kinder der Arbeiter. Kinderkrippen und Schulen, meist mit der Frau eines europäischen Beamten als Lehrerin, finden sich selbst in größeren Dependencias. Der große Kinderreichtum der Caboverdeanerinnen, bildet ein beträchtliches Problem. Wie die Angaben der einzelnen Plantagen zeigen, fallen im Durchschnitt auf 100 Arbeiterinnen rd. 30—35 Geburten pro Jahr³⁵, d. h. daß im Durchschnitt jede Arbeiterin während eines dreijährigen Kontraktes ein Kind gebärt. Jeder Frau steht in diesem Fall ein Monat völliger Arbeitsruhe und sechs Monate Beschäftigung mit nur leichten Arbeiten zu. Die Kinder sind während der Kontraktdauer von den Plantagen zu erhalten. Das gleiche gilt auch für die nach S. Tomé und Principe mitgebrachten Kinder der Arbeiter.

Bei den Familien der Arbeiter handelt es sich nur im seltensten Fall um legale Ehepaare. Diesen Paaren stehen eigene Unterkünfte mit wenigstens zwei Räumen zu. Sehr häufig bilden sich auch Lebensgemeinschaften zwischen Caboverdeanerinnen und Moçambiquanern. Für diese gelten die Caboverdeanerinnen, fast ausnahmslos Mulattinnen, bereits als Weiße. Verschiedentlichen Angaben zufolge, soll die Aussicht auf eine solche „weiße“ Frau mit ein Anziehungspunkt für die Neger aus Moçambique sein, Kontraktarbeit in S. Tomé anzunehmen. Nicht selten soll es auch Fälle regelrechter Prostitution geben. Ungeachtet solcher Vorkommnisse liegen die Hauptschwierigkeiten mit den Arbeitern nicht in sexuellen Fragen, sondern, Angaben zufolge, etwa zu 90% in Alkoholexzessen. Die Arbeiter erhalten im Rahmen ihrer normalen Rationen auch Konsumwein, doch verschaffen sie sich darüber hinaus noch Alkohol, wobei

³⁴ Siehe Anmerkung 32.

³⁵ Auf der Plantage Rio do Ouro kamen z. B. im Jahre 1959 auf etwas weniger als 300 Frauen 91 und 1960 78 Geburten.

namentlich Palmwein, dessen Herstellung und Vertrieb in der Provinz S. Tomé und Principe verboten ist, sowie Branntwein aus Kakao in Frage kommen.

Im großenganzten ist bei richtiger Behandlung die Lenkung der Arbeiter nicht übermäßig schwer. Sowohl Behandlung seitens der Beamten als auch Disziplin scheinen, soweit vom Verfasser wie auch von Herrn Prof. SPREITZER und Frau Dr. MATZNETTER beobachtet werden konnte, im allgemeinen durchaus gut zu sein. Es konnten mehrfach Fälle von erwiesenem Vertrauen der schwarzen Arbeiter zu ihren weißen Vorgesetzten wahrgenommen werden. In diesem Zusammenhang ist auch auf die, auf einer Reihe von Plantagen durchgeführte Änderung der Arbeitseinteilung hinzuweisen, derzufolge von einer bestimmten zu arbeitenden Stundenanzahl abgegangen wurde und an Stelle dessen eine genau angegebene Arbeit tritt, nach deren Erfüllung sich der Arbeiter in seine Unterkunft begeben kann. Dem Vernehmen nach, soll diesem System mehr Erfolg als erwartet beschieden sein.

Die Minen des Witwatersrandes und ihre Kontraktarbeiter

Am Hochland von Südafrika zwischen dem Vaal im Süden und dem Zuge des Magaliesberges im Norden erstreckt sich, in 14—1800 m Höhe gelegen, das nach Wirtschafts- und Landesausbau weitaus entwickeltste Gebiet Afrikas. In ihm leben über 2,5 Millionen Menschen, von denen etwa eine Million Weiße sind. Die Schwerlinie dieses Raumes bildet eine rd. 100 km lange und 10—20 km breite Zone, die sich von Randfontein im Westen, dem „West-Rand“, bis Springs im Osten, dem „East-Rand“ knapp südlich der nach Norden schauenden und in ihrem Westteil 150 bis 200 m hohen Landstufe des Witwatersrandes erstreckt. Zentrum dieses Streifens bildet die Stadt Johannesburg mit 1,096.541 Einwohnern von denen knapp 390.000 Weiße sind. Quer zu diesem „Rand“, der durch Goldbergbau, Industrie und ausgedehnte unterschiedliche Wohnzonen für Europäer und Nichteuropäer (Locations) gekennzeichnet ist, steht eine Nord-Südachse, deren nördliches Ende Pretoria, die Hauptstadt der Republik Südafrika, mit 415.989 (198.000 Weiße) Bewohnern und deren Südende, am Vaal gelegen, die beiden schwerindustriellen Zentren Vereeniging und Vanderbijlpark bilden. Diese Nord-Südachse ist zwar weniger deutlich als die Ost-Westachse ausgebildet, aber doch durch Verkehrslinien und Siedlungen für Nichteuropäer gekennzeichnet³⁶. In Johannesburg, bzw. dem großen Eisenbahnknotenpunkt Germiston kreuzen sich diese beiden Achsen. Dieser Raum, dem außerhalb des eigentlichen Witwatersrandes auch noch im Südwesten die Universitätsstadt Potchefstroom sowie das Minengebiet von Klerksdorp und die neuen Bergbaureviere von Welkom im Oranjerestaat sowie endlich auch im Osten das Kohlenbergbauggebiet von Witbank zuzuzählen wären, ist von Natur aus relativ begünstigt. Sein Klima, durch erträglich warme und niederschlagsreiche Sommer sowie verhältnismäßig kurze, kühle und beinahe regenlose Winter charakterisiert, ist für die dauernde Ansiedlung von Europäern überaus geeignet. Dieses Gebiet, das von Süden her bis zum Witwatersrand zum sogen. Hochveld, an das sich dann zwischen Witwatersrand und Magaliesbergzug das Blankenveld anschließt, ist natürlicherweise eine Grassteppe. Das nördlich des Magaliesberges anschließende Buschveld ist etwas tiefer gelegen und wärmer und entspricht bereits seiner natürlichen Ausstattung nach den Dornstrauch- und Akaziensavannen. Die landwirtschaftlichen Gegebenheiten des Hochveldes,

³⁶ FAIR, T. J. D. und MALLOWS, E. W. N.: The Southern Transvaal. The Town Planning Review, Vol. XXX, Nr. 2, Liverpool 1959, S. 134.

Blankenveldes und Buschveldes sind für südafrikanische Verhältnisse ziemlich günstig.

Die Landschaft beiderseits des Vaal, bis dahin nur von von Norden her durchziehenden Bantustämmen dünn bevölkert, wurde in den 40er Jahren des vorigen Jhdts. im Zuge des großen Trecks der Buren in dauernde Besiedlung genommen. Diese gründeten hier zwei unabhängige Republiken, nämlich den Oranjefreistaat südlich und Transvaal nördlich des Vaal-Flusses. Die anfäng-

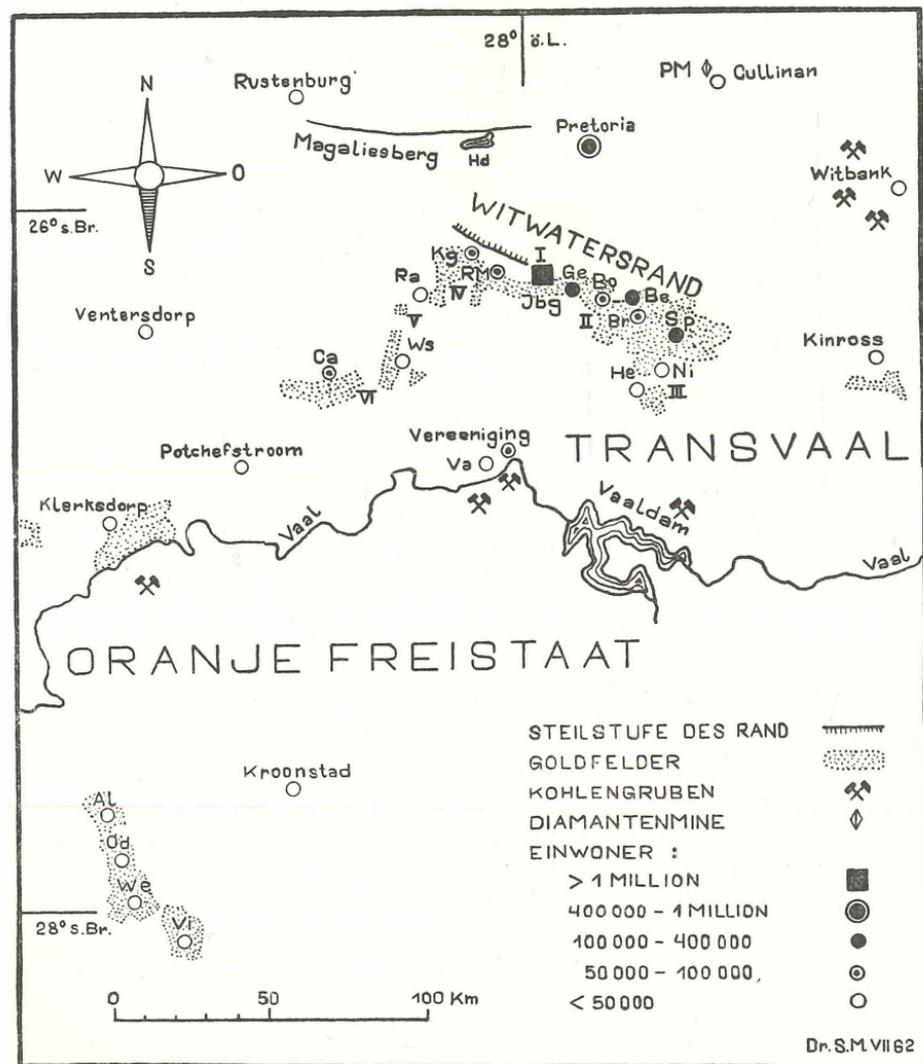


Abb. 2. Das südliche Transvaal mit dem Witwatersrand und die Goldfelder des Oranje Freistaates. I = Central Rand, II = East Rand, III = Far East Rand, IV = West Rand, V = Far West Rand, VI = West Wits Line.

Al = Allanridge, Be = Benoni, Bo = Boksburg, Br = Brakpan, Ca = Carltonville, Ge = Germiston, Hd = Hartbeespoortdam, He = Heidelberg, Jbg = Johannesburg, Kg = Krugersdorp, Ni = Nigel, Od = Odendaalsrus, PM = Premier Mine, Ra = Randfontein, RM = Roodepoort-Maraisburg, Sp = Springs, Va = Vanderbijlpark, VI = Virginia, We = Welkom, Ws = Westonaria.

liche Wirtschaftsstruktur war rein agrarisch und beruhte überwiegend auf Großfarmen mit Rinderzucht. Mit der Auffindung der, schon seit längerem vermuteten, Goldlager in den alten Konglomeraten des Witwatersrandes um die Mitte der 80er Jahre begann ein rascher und völliger Strukturwandel dieses Gebietes. 1886 wurde der wichtigste goldführende Horizont, das sogen. Main-Reef, in der oberen Witwatersrandserie auf der Farm Langlaagte, unmittelbar bei dem heutigen Johannesburg, entdeckt. Innerhalb weniger Jahre entstand nun beiderseits Johannesburg eine ausgedehnte Bergbaulandschaft in die von allen Seiten her sowohl Europäer, namentlich Briten, wie auch schwarze Bantu-arbeiter einströmten.

Dadurch, daß im Gebiet des heutigen Far East-Rand bei Brakpan Kohle gefunden wurde, war auch die notwendige Energie leicht verfügbar. Schon in den Jahren 1892, 1894 und 1895 wurden die Eisenbahnanschlüsse zu den Küsten bei Kapstadt, Lourenço Marques und Durban hergestellt. Eine große Schwierigkeit ergab sich daraus, daß zum Erreichen des Main-Reefs sowie anderer goldführender Horizonte immer größere Tiefen erbohrt werden mußten. Desgleichen überschritt der Pyrit-Gehalt 60% und es war nur der gleichzeitigen Erfindung des Mac Arthur Forrest Cyanid-Prozesses zu danken, daß der Witwatersrand damals, um 1890, nicht das gleiche Schicksal wie so manch anderes rasch aufblühendes und ebenso schnell wieder verschwindendes Goldbergaugebiet teilte³⁷. Damals wurde auch schon als organisatorisch-administratives Zentrum die „Transvaal Chamber of Mines“, die heutige „Transvaal and Orange Free State Chamber of Mines“, die den Gold- und Kohlenbergbau umfaßt, gegründet. Auch außerhalb des engeren Witwatersrandgebietes, so am heutigen Far West-Rand und bei Klerksdorp wurde nach Gold geschürft, doch waren die technischen Voraussetzungen damals noch nicht so weit gediehen, sodaß die meisten der dort errichteten Minen wieder zugrunde gingen.

Ende der 90er Jahre betrug der Anteil des Witwatersrandes an der gesamten Goldförderung der Erde bereits 24%. Dieser Umstand erweckte das Interesse Englands, das dieses Gebiet schon früher beansprucht gehabt hatte, und nach dem Burenkrieg 1899—1901 wurden Transvaal und der Oranjefreistaat zwangsweise dem britischen Weltreich einverleibt. Nach kriegsbedingten Rückschlägen begann etwa um 1904 ein neuerlicher starker Anstieg, der, von gelegentlichen Rückschlägen und Krisen betroffen, in einer allgemein aufwärtsstrebenden Linie zu der heutigen überragenden Stellung am Goldmarkt führte. Die Hauptprobleme, von damals bis heute, liegen, abgesehen von dem primär entscheidenden Goldpreis, im technischen Fortschritt, nämlich, der erreichbaren Abteuftiefe der Schächte, der Möglichkeit der Wassereinbrüche Herr zu werden und den Extraktionsprozeß zu verbessern einerseits sowie der Beschaffung der Arbeitskräfte andererseits.

Günstig für die Entwicklung im 20. Jhdt. wurde neben vielen anderen Momenten auch die Auffindung der großen Kohlenlager von Witbank, denen etwas später auch jene südlich des Vaal bei Vereeniging folgten. Noch vor dem ersten Weltkrieg ging der Übergang von der Dampfkraft zur Elektrizität im Betrieb der Minen vor sich. Ebenso vollzog sich um dieselbe Zeit der Zusammenschluß der Minen zu einzelnen großen Finanzgruppen — ursprünglich neun und gegenwärtig acht — die ihrerseits wiederum mit der westeuropäischen und nordamerikanischen Hochfinanz enge verbunden sind. Im Jahre 1912 wurde eine

³⁷ KOCH, H.C.: The development of the gold mining industry, its contribution to the economy of South Africa over the past fifty years and its role in the future. Certificated Engineer. Vol. 34, Nr. 8, Johannesburg 1961, S. 293.

Förderung von beinahe 9 Millionen Feinunzen Gold erreicht. Danach aber kam für die nächsten 10 Jahre eine etwas schwierigere Periode, die teilweise durch den ersten Weltkrieg, noch mehr aber durch notwendige technische Umstellungen sowie Schwierigkeiten in der Beschaffung der Arbeiter hervorgerufen wurden. 1916 war die Goldförderung auf weniger als 7 Millionen Feinunzen gesunken, um dann erst 1922 wiederum den Stand von 1912 zu erreichen³⁸. In diesem Jahr konnte der Witwatersrand auch wiederum 50% der gesamten Goldproduktion der Erde bestreiten. Diese relativ günstige Entwicklung war vor allem durch eine Verlagerung des Schwergewichtes der Förderung vom zentralen Rand bei Johannesburg zum Far East-Rand im Gebiet zwischen Springs und Nigel erreicht worden. Der ständige Zustrom an Bevölkerung und die inzwischen vorsichgegangene Industrialisierung, namentlich von Subsidiärindustrien des Bergbaues, ließen ein neues Problem, nämlich jenes der Wasserversorgung entstehen. Zu dessen Lösung wurde der Vaal unterhalb Vereeniging mittels der 1923 vollendeten sogen. Barrage aufgestaut, der dann noch vor dem zweiten Weltkrieg der große Vaaldamm oberhalb von Vereeniging folgte. Größere Rückschläge erlitt dann der Bergbau infolge des Goldpreissturzes während der Weltwirtschaftskrise. Allerdings folgte bald eine Erholung und 1938 wurde eine Förderung von beinahe 12 Millionen Feinunzen erreicht³⁹. Der Rückgang während der Weltwirtschaftskrise brachte aber auch eine weitere Verstärkung der Industrialisierung mit sich, die nun sowohl die Investitions- wie auch Konsumgütererzeugung umfaßte. So wurde 1933 das Eisen- und Stahlhüttenwerk der Iscor bei Pretoria in Betrieb genommen, dem dann später jenes von Vanderbijlpark bei Vereeniging folgte.

Noch vor dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges konnte der Goldbergbau dank Anwendung geophysikalischer Methoden und einer bis dahin nicht für möglich gehaltenen Abteufung der Schächte bis zu 3000 m Tiefe und mehr in die Westgebiete des Randes und darüber hinaus in den Raum von Klerksdorp ausgreifen. Der zweite Weltkrieg begann sich etwa ab 1941 fühlbar zu machen, wobei namentlich Mangel an Arbeitskraft ins Gewicht fiel. Ab 1949 kam es dann dank eines Anziehens des Goldpreises zu einem neuerlichen starken Anstieg, der bis heute anhält. Hinzu gesellte sich als sehr wesentliches Moment ab 1952 die Aufnahme der Urangewinnung, die gegenwärtig in einigen Minen an finanziellem Erlös bereits die Golderzeugung übertrifft. Ab 1946 dann der Ausbau des großen Goldfeldes im Orange Freistaat südwestlich von Kroonstad sowie zuletzt die Entwicklung des Revieres von Kinross, östlich des Randes, wo 1957 erstmals die Produktion aufgenommen wurde. Infolge dieser neuen Goldfelder ergab sich auch eine sehr wesentliche Verlagerung der Schwerpunkte der Förderung, welche 1959 eine Gesamtleistung von 20 Millionen Feinunzen im Werte von 250 Millionen Pfund, das sind beinahe 62% der nichtsowjet. Goldförderung, erbrachte. Gegenwärtig entfallen nur mehr 40% der Erzeugung auf den eigentlichen Witwatersrand zwischen Randfontein und Nigel, wogegen die sogen. West Wits Line im Südwesten von Randfontein schon über 16%, das Gebiet von Klerksdorp mehr als 15%, und die Felder des Orange Freistaates über 28% leisten.

Gleichzeitig mit diesem großflächigen und intensiven Ausbau des Goldbergbaues vollzog sich aber auch ein ebensolcher der gesamten übrigen Wirt-

³⁸ SCOTT, P.: The Witwatersrand Goldfield. *Geographical Review*, Vol. XLI, Nr. 4, New York 1951, S. 569.

³⁹ SCOTT, P., a. a. O., S. 579.

schaft und der Infrastruktur. Namentlich die Entwicklung der Industrie, die besonders in der Nähe der Eisenbahn beiderseits Johannesburg und am Far East-Rand vor sich ging, wurde von Bedeutung. Wie COLE⁴⁰ nachweist, hat hier die Industrie den Bergbau bereits an Wichtigkeit übertroffen. Diese wirtschaftliche Entwicklung ist ihrerseits allerdings auch weiterhin stark an den Goldbergbau gebunden, was insbesondere für die Metall- und Maschinenindustrie gilt, in welcher der Witwatersrand 64% aller Arbeitnehmer dieses Wirtschaftszweiges in Südafrika beschäftigt⁴¹.

Von allem Anfang an war der Bergbau des Witwatersrandes neben europäischen Fachkräften auf eine zahlreiche ungelernete Arbeiterschaft angewiesen, die praktisch nur von Schwarzen rekrutiert werden konnte. Bereits 1898 wurden über 88.000 solcher Arbeiter, von denen mehr als 60% von Moçambique kamen⁴², unter relativ kurzfristigen Kontrakten beschäftigt. Bezüglich dieser Moçambiquaner wurde 1901 erstmalig mit den portugiesischen Behörden eine als „modus vivendi“ bezeichnete Vereinbarung getroffen⁴³. Der Burenkrieg brachte allerdings eine erhebliche Verschlechterung in der Beschaffung dieser Arbeitskräfte mit sich und nach einem vergeblichen Versuch, entlassene weiße Soldaten als Arbeiter unter Tage zu verwenden, importierte man zwischen 1905 und 1908 mit dreijährigen Kontrakten an die 63.000 chinesischer Kulis, von denen alleine im Jahre 1906 mehr als 52.000 zugleich tätig waren⁴⁴. Die Chinesen taugten zwar durchaus als Arbeiter, doch kam es andererseits zu verschiedenen Unzukömmlichkeiten mit ihnen, sodaß man sie ab 1908 wieder zu repatriieren begann. In der Folgezeit mußte man sich weiterhin mit Negern begnügen, deren Einzugsbereich außer Moçambique und der ganzen nunmehrigen südafrikanischen Union sowie den britischen Protektoraten Betschuanaland, Swasiland und Basutoland auch die beiden Rhodesien, Njassaland und Tanganjika umfaßte. 1913 wurde allerdings von der südafrikanischen Regierung die Anwerbung von Arbeitern aus den Gebieten nordwärts des 22. südl. Breitengrades verboten, da unter diesen aus tropischen Bereichen kommenden Arbeitern die Todesrate infolge von Lungenentzündungen u. a. Krankheiten zu hoch war.

Zur Beschaffung der schwarzen Arbeitskräfte war bereits 1893 durch die Chamber of Mines ein „Native Labour Commissioner“ berufen worden, dessen Aufgabenbereich schon 1896 an die damals gegründete „Witwatersrand Native Labour Association“ überging. Mit den auftretenden Schwierigkeiten und dem steigenden Bedarf kam es dann Ende 1912 zur Errichtung der „Native Recruiting Corporation“ als deren Betreuungsgebiet die Union und die drei britischen Protektorate bestimmt wurden, während alle übrigen Gebiete weiterhin durch die Witwatersrand Native Labour Association zu bearbeiten blieben. Beide Körperschaften kommen auch heute noch unter den gleichen Namen und derselben territorialen Abgrenzung wie vor 50 Jahren ihren Obliegenheiten nach.

Ungeachtet der verstärkten Rekrutierung aus Südafrika und den Protektoraten bildete seit der Begrenzung des Einzugsgebietes auf außertropische Bereiche die Arbeitskraftbeschaffung ein überaus ernstes Problem, welches bis 1919 eine Reihe kleinerer Minen zum Schließen zwang. Nur durch laufende technische Verbesserungen, insbesondere die Einführung neuer Bohrgeräte, vermochte man dieser Schwierigkeiten einigermaßen Herr zu werden. So gelang es, die pro tausend Tonnen verarbeiteten goldhaltigen Gesteins notwendige

⁴⁰ COLE, M. M.: South Africa. London 1961, S. 623 ff.

⁴¹ FAIR, T. J. D. und MALLOWES, E. W. N., a. a. O., S. 132.

⁴² SCOTT, P., a. a. O., S. 575 und COLE, M. M., a. a. O., S. 301.

⁴³ DA SILVA CUNHA, J. M., a. a. O., S. 7.

⁴⁴ SCOTT, P., a. a. O., S. 575.

Anzahl schwarzer Arbeiter von 12,1 im Jahre 1898 auf 7,6 im Jahre 1918 und 6,4 1928 herabzusetzen. Im Jahre 1948 benötigte man dann sogar nur mehr 5,0 dafür⁴⁵, welcher Wert inzwischen noch weiter abgefallen ist. Die Anzahl der beschäftigten Neger stieg dabei von 140.304 im Jahre 1908, wobei zu diesem Zeitpunkt noch über 21.000 Chinesen hinzukamen, auf 179.276 1918 und 194.538 1928⁴⁶, wobei sich dann die Situation infolge des am 11. September 1928 mit Portugal abgeschlossenen Übereinkommens, das die Anzahl der aus Moçambique zur Rekrutierung bewilligten Arbeiter und deren Kontraktdauer herabsetzte, weiter verschlechterte. Diese Konvention wurde dann noch in den Jahren 1934 und 1940 Revisionen unterzogen⁴⁷. Die Weltwirtschaftskrise brachte ihrerseits durch das starke Absinken der Agrarpreise und die damit verbundene größere Bereitwilligkeit, Arbeit in den Minen anzunehmen, eine Erleichterung am Arbeitskraftsektor mit sich. Hinzu kam dann noch die, 1936 erfolgte, Aufhebung des Verbotes der Anwerbung von Negern aus Gebieten nördlich des 22° südl. Breite, sodaß damit eines der Haupthindernisse für den gegen Ende der 30er Jahre einsetzenden großzügigen Ausbau des Goldbergbaues beseitigt worden war. 1938 näherte sich die Zahl der beschäftigten schwarzen Arbeiter mit 298.552 schon fast der 300.000-Grenze und stieg 1941 bis auf 376.000 an. Die Kriegsverhältnisse erzwangen dann nicht nur eine Verminderung des Ausbautempos, sondern machten auch die Arbeitskräfte seltener und teurer. Im Jahre 1948 war somit die Negerbelegschaft der Minen auf 271.399 abgesunken, um von da an allerdings wieder konstant anzusteigen. Mit dem Selbständigwerden eines großen Teiles von Afrika beginnt sich jetzt allerdings wieder ein neues Problem zu erheben. So kündigte Tanganjika mit 30. Juni 1961, den, eine Anwerbung von jährlich 10.000 Arbeitern ermöglichenden Vertrag mit Südafrika. Für den südafrikanischen Goldbergbau ergibt sich damit eine Erschwerung und für Tanganjika selbst ein Verlust von rd. 35 Millionen ö. Schillingen pro Jahr durch den Ausfall an überwiesenen Arbeiterlöhnen⁴⁸.

Abgesehen von rd. 48.000 Europäern beschäftigten die Goldminen Südafrikas am 31. Dezember 1960 363.946 schwarze Arbeiter, zu denen dann noch, da mit in den Aufgabenbereich der Rekrutierungsgesellschaften fallend, 32.744 in den Kohlengruben hinzuzuzählen wären⁴⁹. Auf die einzelnen Gruppen des Goldbergbaues aufgeteilt, ergibt sich dabei folgendes Bild: Anglo American Corporation 90.467, Rand Mines 72.715, New Consolidated Gold Fields 59.466, Union Corporation 42.024, General Mining and Finance Corporation 34.587, Anglo Transvaal Consolidated 33.768, Johannesburg Consolidated Investment 27.056 und Sundry Companies 3863.

Diese Zahlen ergeben freilich kein abgerundetes Ganzes, da infolge der verschieden langen Dauer der Kontrakte, darunter auch solcher unter einem Jahr Dauer sowie des Ersatzes für Ausfälle durch Krankheit und Desertion die tatsächliche Anzahl der angeworbenen und auf die Minen verteilten Arbeiter noch höher ist. Für 1960 betrug diese — einschließlich derjenigen für die Kohlengruben — 433.136, die sich ihrer Herkunft nach wie gezeigt verteilen: Kapprovinz 131.525, Moçambique (südlich 22° südl. Breite) 79.065, Tropen (Moçambique nördl. 22° südl. Br., Rhodesien und Njassaland, Tanganjika)

⁴⁵ SCOTT, P., a. a. O., S. 576 und COLE, M. M., S. 302.

⁴⁶ Wie Anmerkung 42.

⁴⁷ Wie Anmerkung 43.

⁴⁸ Transvaal and Orange Free State Chamber of Mines — Seventyfirst Annual Report, Year 1960, Johannesburg o. J. (1961), S. 58.

⁴⁹ The Witwatersrand Native Labour Association, Ltd., Report of the Board of Directors for Year ended 31st December, 1960, Johannesburg o. J. (1961). Die folgenden Zahlenangaben, sofern keine andere Quelle angeführt, danach.

75.000, Basutoland 69.626, Transvaal 24.032, Bechuanaland 19.364, Natal und Zululand 18.730, Swaziland 8791 und Orange Freistaat 7003.

Von diesen Arbeitern wurden 143.368 durch die Native Recruiting Corporation (Südafrika und Protektorate) und 142.307 von der Witwatersrand Native Labour Association (Moçambique, Rhodesien und Njassaland, Tanganjika) rekrutiert, während der Rest über andere Wege kam. Der starke und beinahe ständige Wechsel der Arbeitskräfte kommt auch in ziemlich raschen Änderungen ihrer Gesamtanzahl und des relativen Anteils ihrer Herkunftsgebiete zum Ausdruck. So war bis zum 28. März 1961 die Zahl der schwarzen Arbeiter in den Goldbergwerken bereits auf 399.341 angestiegen, von denen rd. 37% aus Südafrika selbst, 18% aus den drei britischen Protektoraten und etwa 45% von Moçambique und dem übrigen Ausland stammten⁵⁰.

Etwa 98% aller Arbeiter kommen von Stammesverbänden her und nur wenige sind am Witwatersrand ansässige verstärkte Neger. Die Annahme der Arbeit ist absolut freiwillig und erfolgt aufgrund dreier verschiedener Verpflichtungssysteme, die als eigentliches „contract system“, als „assisted voluntary system“ und als „local engagment“ bekannt sind⁵¹. Bei dem ersteren wird eine Mindestverpflichtungsdauer von 180 einzufahrenden Schichten verlangt. Die Kosten der Anreise — die in geschlossenen Gruppen erfolgt — werden ebenso wie die Verpflegung während derselben von den Minen getragen. Die Arbeiter können sich ferner die Mine in der sie arbeiten wollen frei wählen. Bei dem zweiten System, nur innerhalb der Republik Südafrika und den britischen Protektoraten angewendet, müssen sich die Angeworbenen nach einer ärztlichen Untersuchung verpflichten, innerhalb von 30 Tagen Arbeit in einem Goldbergwerk anzunehmen. Die Reisekosten werden dabei zuerst vorgeschossen und dann nach Erfüllung von wenigstens 180 Schichten unter Tage ohne Unterbrechung gänzlich refundiert. Nach anfänglicher Arbeit in einer zugewiesenen Mine kann eine andere frei gewählt werden. Das dritte System umfaßt jene Bantu, die sich, ohne Anwerbung durch eine der beiden Rekrutierungsgesellschaften, ihre Arbeit selbst suchen gehen. Hierunter fallen auch solche, die von Industrien oder aus sonstigen Dienstleistungen kommen, bzw. zwischen einzelnen Bergwerken wechseln. Ihre Anzahl betrug 1960 fast 150.000 Personen, von denen mehr als die Hälfte sogen. „Neukommer“ waren, die als Einzelreisende kamen.

Abgesehen von den obgenannten Mindestverpflichtungen ist die Kontrakt-dauer verschieden, beträgt aber im Durchschnitt 9 Monate. Während die aus Südafrika und den Protektoraten Kommenden größtenteils mehrere Kontrakte hintereinander im Gesamtausmaß von mehreren Jahren eingehen, sind die Ausländer, insbesondere von Moçambique, auf eine Höchstdauer von zwei Jahren beschränkt. Allerdings können sie später dann neuerlich Arbeit in den südafrikanischen Minen annehmen. Der überwiegende Teil der Arbeiter besteht aus unverheirateten Männern, von denen sich nicht wenige mit dem erzielten Verdienst eine Frau kaufen wollen.

Zur Anwerbung werden von den beiden Rekrutierungsgesellschaften in Südafrika selbst und den Protektoraten an die 140 und außerhalb davon etwa 100 Werbestellen unterhalten. Der Transport, — einschließlich der Heimkehrer — von einigen hunderttausend Menschen pro Jahr, geht mit Flugzeug, Eisenbahn, Kraftwagen und auch zu Schiff vor sich. Flugzeuge — 1961 bestand

⁵⁰ Wie Anmerkung 48, S. 57.

⁵¹ Gold — The Money Metal. P. R. D. Series No. 65, hgg. von der Transvaal and Orange Free Sate Chamber of Mines, Johannesburg o. J. (1961), S. 20.

dafür eine eigene Flotte von 8 Dakota- und 2 Skymaster Maschinen — werden in Südafrika sowie besonders in Rhodesien und Njassaland eingesetzt. Bei der Beförderung der weiter von Norden herkommenden Arbeiter werden diese von Sammelstellen in Mahembo in Nordbechuanaland, Lusaka in Nordrhodesien und Lilongwe in Njassaland nach Francistown in Bechuanaland geflogen und von dort aus per Bahn nach Transvaal befördert. Die aus Moçambique hinwiederum, die größtenteils aus den Landesteilen südlich des Save-Flusses stammen, werden, teilweise wenigstens, der Küste entlang mit Schiff nach Lourenço Marques oder Durban und von da mit der Bahn in die Minengebiete gebracht. Vor der Aufteilung auf die einzelnen Bergwerke werden sie in einem Auffanglager (Depot) in Johannesburg, Welkom, Witbank oder Breyten — die beiden letzteren nur für die Kohlenarbeiter — einer abermaligen ärztlichen Untersuchung unterzogen. Nichttauglich Befundene werden von hier aus wiederum auf Kosten der Minen in ihre Heimat zurückbefördert. Die gesamte Durchgangsbewegung in diesen vier Lagern belief sich 1960 auf 665.292 Personen.

Beim Eintreffen in den Minen werden die Arbeiter ein drittesmal ärztlich überprüft und sodann einem psychologischen Test auf ihre besonderen Fähigkeiten sowie auch allfällige Führungsqualitäten hin unterworfen. Der Erfahrung nach zeigen die Angehörigen bestimmter Stämme im Durchschnitt besondere Eignungen. So sind etwa die Shangaans, einem an sich sehr intelligentem Stamm aus Südmoçambique, speziell für Tätigkeiten die eine gewisse technische Fertigkeit erfordern geeignet, während z. B. die Basuto beim Manövrieren mit Kippwagen geschickter als andere sind. Der körperlichen Eignung nach werden vier Gruppen gebildet, jede durch einen farbigen Reifen am Handgelenk gekennzeichnet. Die kräftigsten und gesündesten tragen einen grünen, denen dann als Abstufung blaue, gelbe und rote folgen. Die Träger der letzteren haben bereits einen merklichen körperlichen Schaden, wie etwa Fehlen eines Fingers u. dgl., sodaß sie nur für leichtere Verwendungen ober Tage eingesetzt werden dürfen. Bevor dann die Arbeit selbst angetreten wird, erfolgt eine Unterweisung zum Schutz gegen Arbeitsunfälle und eine Schulung in der speziell zugedachten Arbeit — etwa eine Woche hindurch — an Hand von Lehrfilmen und Modellen in eigens dafür eingerichteten Trainings-Centres. Da die Arbeiter mehr als einem halben Hundert verschiedensprachiger Völkerschaften entstammen, so wird zudem ein eigenes, „Fanakolo“⁵² genanntes, Minen-Esperanto aus Bestandteilen von Bantusprachen, Englisch und Afrikaans unterrichtet, das die für die Erfüllung der Arbeit notwendigen Ausdrücke enthält. Diese Kunstsprache kann im wesentlichen innerhalb von 8—10 Tagen erlernt werden.

Die tägliche Arbeitszeit beträgt unter Tage 8 Stunden; Samstag nachmittags und Sonntag sind arbeitsfrei. Während in den Unterkünften womöglich Angehörige eines Stammes, oder auch einer Religionsgemeinschaft beisammen sind, so sind die Arbeitspartien aus technischen Gründen bunt zusammengewürfelt.

Eine — namentlich wegen der kurzen Kontraktdauer — relativ kleine Gruppe von Arbeitern, nur rd. 3%, hat die Möglichkeit eines Aufstieges. Diese gehobenen Kategorien sind die „Boss-Boys“ und „Instructor Boss-Boys“, mit jeweils noch einem Seniorgrad sowie Schreiber, Spitalsgehilfen, Telephonisten und andere mehr. Diese Leute, die z. T. in einem ständigen Anstellungsverhältnis stehen, haben zum Unterschied von allen anderen schwarzen Bergleuten ihre Familien bei sich.

⁵² Wörtlich gleich soviel wie: „wie man es sagt“.

Die Entlohnung enthält außer dem Barlohn auch volle Unterkunft sowie medizinische und soziale Betreuung. Bei den gehobenen Kategorien sind dabei die Familienmitglieder inbegriffen. Der Auszahlungsmodus des Barlohnes, der sich bei den einfachen Arbeitern im Grundlohn auf rd. 8 Rand (4 Pfund) monatlich beläuft und damit ein wenig höher als die Löhne auf S. Tomé liegt, ist unterschiedlich. Während bei den Ausländern in der Regel 50% in die Heimat überwiesen werden, wird er den Südafrikanern ganz ausbezahlt, sofern sie nicht von der weitgehend genutzten Möglichkeit Gebrauch machen, einen gewissen Teil auf ein Konto überweisen zu lassen. Die Politik der Minen geht dahin, die Arbeiter zur Sparsamkeit anzuregen und nicht wenige legen auch tatsächlich beinahe den ganzen Verdienst zurück. Den Familien der verheirateten gewöhnlichen Arbeiter werden außerdem Unterstützungsbeiträge direkt überwiesen. Für manche Bantustämme des südafrikanischen Raumes bedeuten die aus der Arbeit in den Goldminen zufließenden Beträge das maßgeblichste Subsistenzmittel.

Die Arbeiter wohnen meist in nächster Nähe der einzelnen Schächte in den sogen. „Compounds“⁵³. Diese Unterkünfte sind in ihrer Grundanlage ähnlich und gliedern sich um einen, häufig mit einer Rasenfläche bestandenen Platz, auf dem sich die Zentralküche und andere Gemeinschaftsgebäude erheben. In den Stuben wohnen bis zu 20 Mann — in S. Tomé höchstzulässige Belegsziffer 12 —, doch besteht jetzt die Tendenz, die Belegschaft herabzusetzen. Mehrere Stuben haben dann gemeinsame Wasch- und sanitäre Anlagen sowie Räume zur Kleiderpflege u. ä. Gleich wie in S. Tomé, und aus denselben Gründen, geht man dazu über, die Angehörigen der einzelnen Stämme nicht mehr in größeren geschlossenen Blocks wohnen zu lassen. In der arbeitsfreien Zeit können sich die Insassen der Compounds frei außerhalb derselben bewegen. Neben den Compounds befinden sich dann die „Villages“ mit den Häuschen der gehobenen Kategorien. Jede dieser Familien besitzt eine Wohnung, die außer Küche und Bad zwei bis drei, vereinzelt sogar vier Räume umfaßt. Das meist recht hübsche Mobiliar wird zu ermäßigtem Preis von den Minen geliefert. Im Falle des Ablebens des Angestellten muß seine Familie allerdings die Wohnung räumen.

Die auf 4200—4500 Kalorien täglich bewertete Verpflegung ist soweit als möglich auf die Gewohnheiten der Arbeiter abgestimmt, wenngleich anfänglich meist gewisse Schwierigkeiten auftreten. Die Speisen werden in gut eingerichteten Zentralküchen zubereitet. Daneben werden, ähnlich wie auf S. Tomé, wöchentlich zweimal je ein Pfund Rohfleisch zugeteilt, welches auf dem in jeder Stube vorhandenen Kohleofen zubereitet werden kann. An Getränken gibt es neben Kaffee, Tee oder Kakao auch das sogen. „Kaffern-Bier“ mit bloß 3%igem Alkoholgehalt.

Etwa 30 modern ausgestattete Krankenhäuser dienen der gesundheitlichen Betreuung der Minenarbeiter. Meist haben mehrere, näher beieinander gelegene Bergwerke einer bestimmten Minengruppe ein gemeinsames Spital. Als Hauptkrankenhaus, in dem bestimmte schwierigere Untersuchungen durchgeführt werden, dient das Central Hospital der Witwatersrand Nativ Labour Association in Johannesburg. Eines der größten und besteingerichteten Krankenhäuser von allen ist das, 1952 fertiggestellte Ernest Oppenheimer Hospital in Welkom. Neben der Heilung von Arbeitsunfällen und Behandlung von Krankheiten haben sie die verschiedenen Reihen- und Pflichtuntersuchungen durchzuführen, von denen die wichtigste die halbjährliche auf allfällige Lungenschäden ist. Unter den

⁵³ Wörtlich: „Umzäunung, Gehege“.

verschiedenen häufigeren Krankheiten fallen vor allem jene, bei Europäern in der Kindheit auftretenden wie Masern oder Mumps auf. Verhältnismäßig gering ist dagegen die Zahl der Magen- und Darmerkrankungen. Das ärztliche Personal besteht durchwegs aus Europäern und die Pflege liegt vielfach in der Hand katholischer geistlicher Schwestern.

Viel wird auch für die sonstige Betreuung und Freizeitgestaltung der schwarzen Arbeiter sowie die Seelsorge der Christen unter ihnen getan. Fast alle Minen haben eigene Sportplätze und Schwimmbäder für ihre Belegschaft. Unter den Rasenspielen ist besonders Fußball beliebt, neben dem aber auch Cricket u. a. betrieben werden. Vielfach sind auch Arenen für Bantutänze vorhanden, die an Sonntagen auch eine Touristenattraktion bilden. Weiters gibt es regelmäßige Filmvorführungen und sonstige Unterhaltungen. Zur Weiterbildung bestehen zudem auch Kurse zum Lesen- und Schreibenlernen, Vorträge über Hygiene u. ä. Eine eigene Wohlfahrtsfürsorge betrifft endlich auch die Familien der Verheirateten.

Die sechzig Goldminen (1960) in Transvaal und dem Orange Freistaat, die im Durchschnitt zwischen 4—9000 Arbeiter beschäftigen — an der Spitze stand im Bezugsjahr die Randfontein Estates-Mine mit knapp 16.000 schwarzen Bergleuten — werden laufend staatlicherseits kontrolliert. Die Behandlung und die speziellen Angelegenheiten der Arbeiter aus Moçambique betreffend gibt es daneben eine eigene amtliche, vertraglich zugestandene, portugiesische Aufsicht. Ihr steht ein Kurator mit dem Sitz in Johannesburg vor, dem wiederum eine Reihe von Inspektoren unterstehen, die die Minen regelmäßig aufsuchen. Nicht zuletzt kommen aber auch nicht wenige Häuptlinge auf offiziellen Besuch, um sich persönlich nach dem Wohlergehen ihrer Stammesangehörigen umzusehen.

Ähnlich wie in S. Tomé, wo dies für die Moçambiquaner gilt, sollen die, in ihrer überwiegenden Mehrzahl von wenig entwickelten Stämmen herkommenen Negerarbeiter während ihrer Kontraktzeit auch mit wesentlichen Seiten der weißen Zivilisation vertraut werden. Diese Aufgabe kann umso weniger unterschätzt werden, als unter der hier vorhandenen Obsorge jene negativen Einwirkungen, die bei einer unvermittelten und unkontrollierten Berührung mit so anders gearteten Lebensverhältnissen sonst leicht eintreten können, weitgehend vermieden werden. In dieser Hinsicht haben sowohl die Plantagen von S. Tomé, wie die Minen des Witwatersrandes schon viel Gutes geleistet.

Vergleichende Zusammenschau

Die gegenwärtigen und ehemaligen Arbeitereinzugslinien beider behandelten Gebiete zusammen umspannen beinahe den halben afrikanischen Kontinent. Während die Plantagen von São Tomé und Príncipe eine relativ geringere Arbeiterzahl aus sehr großer Entfernung her, jedoch vom eigenen Staatsgebiet kommend, beziehen, benötigen die Minen des Witwatersrandes und der zuzurechnenden übrigen Goldfelder Transvaals und des Orange Freistaates eine vielfach größere Menge aus verhältnismäßig kürzerer Entfernung, die dafür aber etwa zur Hälfte aus dem Ausland stammen. Die Struktur beider Gebiete ist ungleich. Während die Wirtschaft von S. Tomé und seiner Nachbarinsel Príncipe de facto und kaum abänderbar nur auf den Plantagen beruht, ist jene des Witwatersrandes mehrschichtig und längst nicht mehr nur auf dem Goldbergbau alleine basierend, wenngleich diesem — auch mit Wirkung auf die Gesamtwirtschaft der Republik Südafrika — nach wie vor eine ausschlaggebende Rolle zufällt.

Neben den allgemeinen geographischen Verhältnissen bringen vorallem auch die grundsätzlichen Unterschiede zwischen Agrar- und Montanwirtschaft für die einzelnen Betriebe Verschiedenheiten in Bezug auf Einsatz, Unterbringung und Betreuung der Arbeiter und damit ihres Anteiles an den gesamten Produktionskosten mit sich. So ist etwa auf den Plantagen infolge der notwendigen Zweigstellen, der Dependencias, die Unterbringung viel gestreuter als auf den Minen, wo sie um die einzelnen Schächte konzentriert ist. Die wegen des extrem tropischen Klimas erhöhte Krankheits- und Seuchengefahr sowie der der Land-

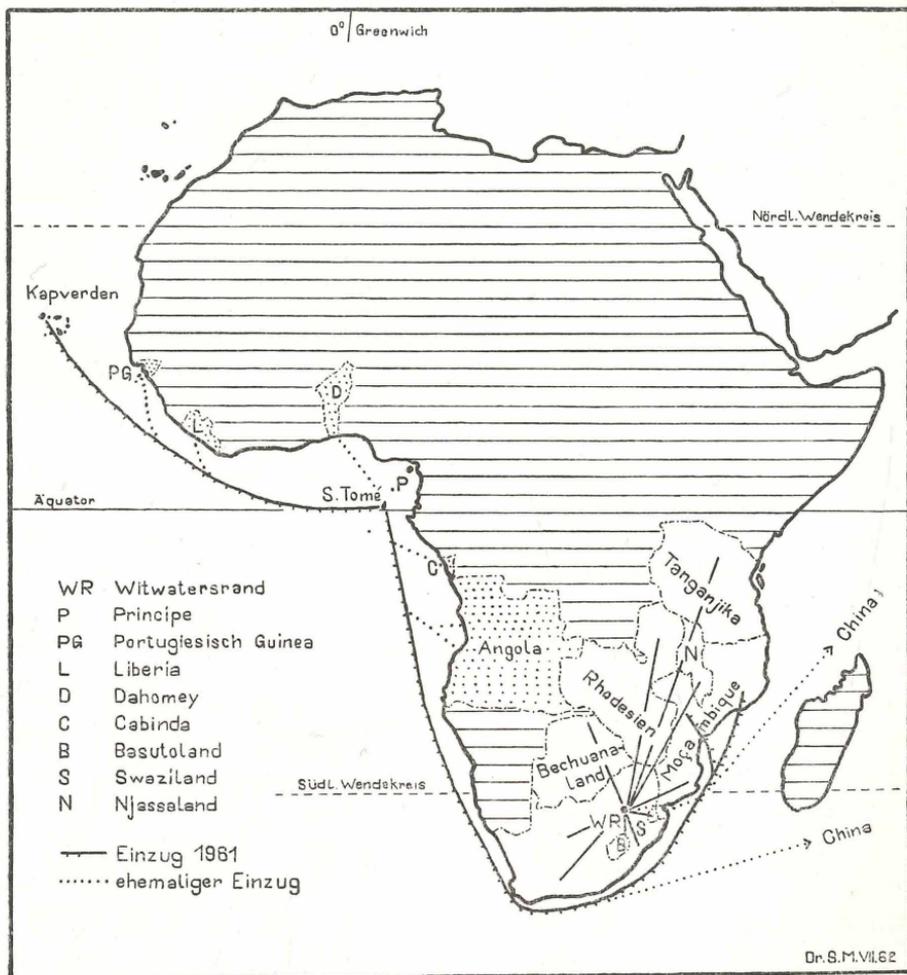


Abb. 3. Einzugslinien der Kontraktarbeiter von São Tomé und dem Witwatersrand.

wirtschaft eigentümliche hohe Anteil weiblicher Arbeiter bedingen ferner auf S. Tomé im Verhältnis größere Ausgaben für medizinische Betreuung als dies am Witwatersrand der Fall ist. Der gehobene Prozentsatz an Frauen verursacht zudem mehr Arbeitsausfälle sowie beachtliche Kosten für Kinder- und Familienfürsorge. Der Minenbetrieb hinwiederum erfordert mehr spezialisierte Arbeit als

jener der Plantagen, bietet andererseits, wengleich nur für eine sehr beschränkte Anzahl, bessere Aufstiegsmöglichkeiten.

Auch in Afrika dürfte die zur Verfügung stehende menschliche Arbeitskraft mit der Zeit noch schwerer erhaltbar wie heute werden. Es erhebt sich damit die Frage, inwieweit auf S. Tomé und dem Witwatersrand das gegenwärtige System der Arbeitskraftbeschaffung mittels von weit hergeholter Kontraktarbeiter strukturell begründet oder eine Abkehr davon in absehbarer Zeit möglich ist. Bei São Tomé ist primär die zu geringe Zahl und die Arbeitsunlust der Einheimischen ausschlaggebend. Immerhin müßte es denkbar sein, durch geeignete Maßnahmen, sei es Ansässigmachen eines Teiles der Kontraktarbeiter — wie es TENREIRO vorschlägt⁵⁴ — sei es durch entsprechende Erziehung der Forros (wogegen es bei den Angolares in absehbarer Zeit kaum möglich sein wird), innerhalb von ein paar Jahrzehnten den Anteil auswärtiger Arbeiter zumindest stark herabzudrücken. Ganz anders liegen die Dinge dagegen am Witwatersrand, wo die dauernde Ansiedlung einer zahlenmäßig großen schwarzen Bergarbeiterschaft theoretisch durchaus möglich wäre. Aber ganz abgesehen davon, daß weniger von den negativen Seiten der Zivilisation beeinflusste Stammesleute leichter einsetzbar als verstädtertes Proletariat sind, sprechen hier zwei Gründe, ein wirtschaftlicher und ein politischer, dagegen. Einmal wäre eine ansässig gewordene Bergarbeiterschaft unvermeidbar dem starken Sog der Industrie und der sonstigen Dienste ausgesetzt. Zum anderen aber stünde eine, dauernd angesiedelte und durch ihre Familien wesentlich vermehrte Belegschaft der Minen infolge der dadurch bedingten starken Erhöhung der nichteuropäischen Bevölkerung dieses Gebietes mit den derzeitigen innerpolitischen Grundtendenzen Südafrikas nicht im Einklang.

⁵⁴ A. a. O., S. 163.

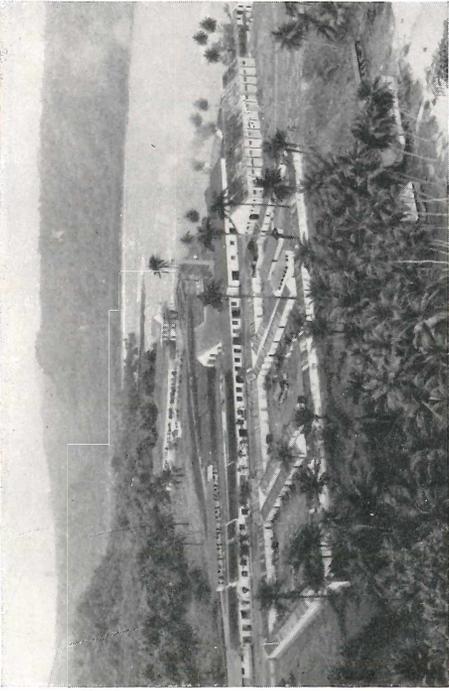


Bild 1. São Tomé. Teilansicht der Plantage (Roça) Porto Alegre an der Stadtspitze der Insel. Im Vordergrund, um drei Höfe gegliedert, die Arbeiterquartiere (Senzalas) alter Bauart. Im Hintergrund der Komplex der Spitalsanlagen.

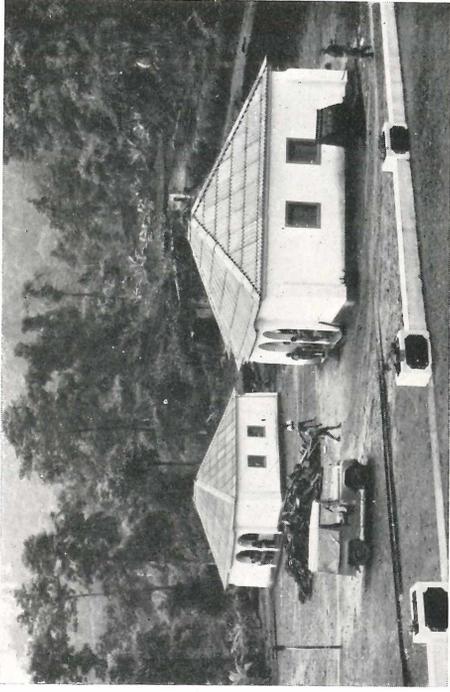


Bild 2. São Tomé. Arbeiterwohnhäuser in moderner, aufgelockelter Bauweise der Dependência S. José der Plantage Binda.



Bild 3. São Tomé. Arbeiterinnen beim Sortieren der geösteten Kakaobohnen auf der Plantage Agua Izé. Im Hintergrund die Trockenöfen.

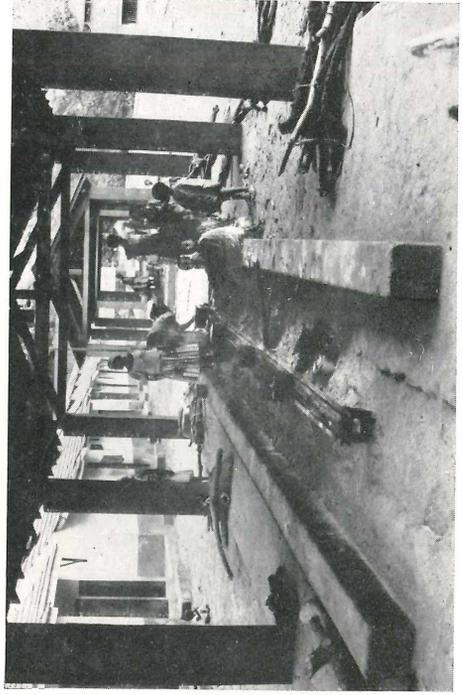


Bild 4. São Tomé. Kochstellen für die Arbeiterfamilien auf der Plantage Monte Café. Links im Hintergrund Arbeiterwohnungen in Reihbauweise.

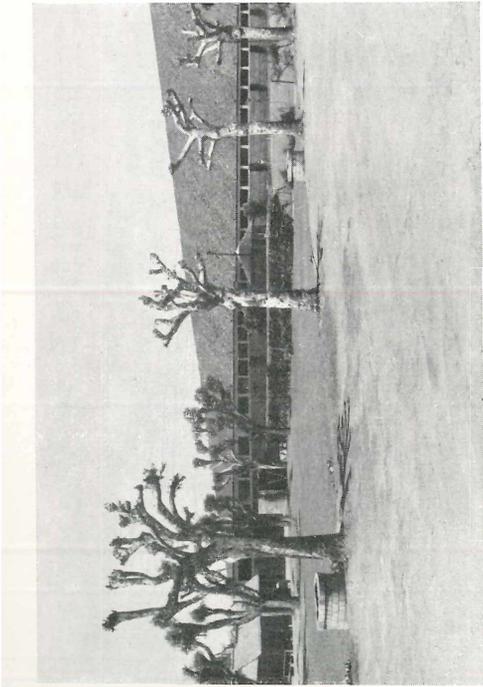


Bild 5. Witwatersrand. Teilansicht eines Arbeiterquartiers (Compound) der Sub Nigel-Mine der Gold Fields Ltd. Im Hintergrund, aneinander-
gebaut, die Wohnräume.

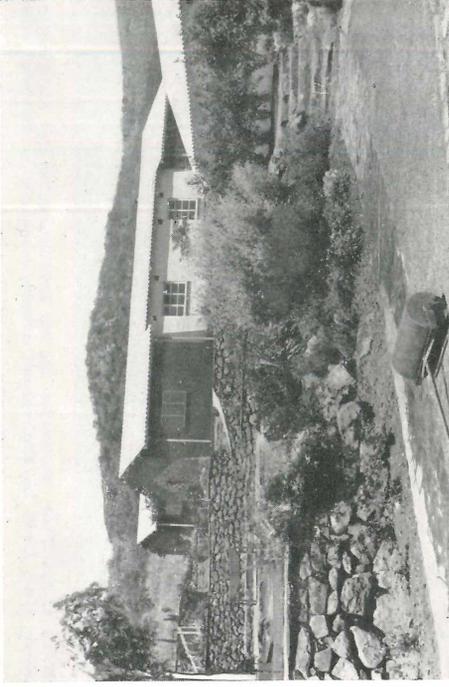


Bild 6. Witwatersrand. Wohnhäuser für je zwei Familien der gehobenen Bantu-Arbeiter auf der Western Deep Levels-Mine der Anglo American Corporation.



Bild 7. Witwatersrand. Bantu-Arbeiter bei der Instruktion im Training-Centre der Sub Nigel-Mine.



Bild 8. Witwatersrand. Teilansicht einer Zentralküche eines Compounds der Sub Nigel-Mine.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1962

Band/Volume: [104](#)

Autor(en)/Author(s): Matznetter Josef

Artikel/Article: [Das Problem der Arbeitskraft in Afrika am Beispiel der Kontraktarbeiter der Plantagen von Sao Tomé und der Minen des Witwatersrandes 76-108](#)